

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2,00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, spätere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 65.

Mittwoch, den 18. März 1914.

21. Jahrg.



Von Otto Friedrich.

Schon der alte Publius Ovidius Naso war der Meinung, daß es nichts Schnelleres gebe als die Jahre. Das erklärt es wohl auch, daß es schon zwanzig Jahre her sein sollen, seitdem der „Lübecker Volksbote“ seine erste Fahrt antrat. Und doch ist dem so. Am 18. März 1894 flatterte die erste Probenummer hinaus, um dem werktätigen Volke, das in der Freien und Hansestadt an der Ostsee lebte und webte, zu zeigen, daß die Lübsche Sozialdemokratie sich ein eigenes Organ erschaffen habe.

Nach Spinoza geschehen alle Dinge aus Notwendigkeit. Auch für ein Parteiblatt in Lübeck lag diese Notwendigkeit vor. 1890 hatte das Proletariat Lübecks nach heißem Ringen zum ersten Male die rote Fahne aufgehißt: die Stadt Jürgen Wullenwebers entsandte einen Sozialdemokraten in den Reichstag. Früher schon als vorauszusehen war, fand jedoch dieser Reichstag sein Ende. Als er 1893 nicht über den Stock springen wollte, den ihm der Militarismus hinhielt, sondern sich gegenüber militäristischen Forderungen ablehnend verhielt, schnitt Caprioli seinen Lebensfaden gewaltsam ab und schickte ihn am 6. Mai nach Hause. Bereits am 15. Juni fanden die Neuwahlen statt. Trotz aller Anstrengungen war es nicht möglich, den Lübecker Wahlkreis zu halten. Mit der lächerlich geringen Mehrheit von 154 Stimmen ging der Wahlkreis an die militärfürchtige Freisinnige Vereinigung verloren, für die Dr. Görg kandidiert hatte.

Das war überaus bitter. Aber „kein Weiser jammert um Verlust; er sucht mit freudigem Mut ihn zu ersetzen“. Man ging den Ursachen nach, die diesen Verlust verschuldet haben konnten. Das Ergebnis der Erwägungen war, daß die Niederlage vor allem darauf zurückgeführt werden müsse, daß man mangels einer eigenen Presse die Angriffe der Gegner nicht so hatte zurückweisen können, wie es notwendig gewesen wäre. So wurde der Plan geboren, eine eigene Presse für Lübeck zu gründen. Mit einer Energie, wie sie nur dem Niederdeutschen eigen ist, ging man sofort an seine Durchführung. Es wurde eine Pressekommision eingesetzt, der einzig und allein die Pflicht oblag, das Geld aufzubringen, das zur Gründung einer Druckerei notwendig war. Und Hände und Taschen öffneten sich. Arbeitervereine, Gewerkschaften und Einzelpersonen steuerten je nach Vermögen und Überzeugung. Es stieß der Opferwilligkeit der verhältnismäßig nur kleinen Schar überzeugter Parteigenossen von damals gewiß kein schlechtes Zeugnis aus, wenn bereits am 31. Januar 1894 über die Summe von 7454,31 Mk. quittiert werden konnte. Damit war die Möglichkeit geschaffen, der Gründung einer eigenen Druckerei und einer eigenen Zeitung näher treten zu können.

Und nun ging es hurtig ans Werk. Schon Mitte März konnte im Hause Große Altesstraße 35/37, in einem ehemaligen Kaufmannskontor, das erietet worden war, der Betrieb eröffnet werden. Die Gründungsbilanz gestaltete sich um so günstiger, als unsre Fründ „Kork“ infolge eines wahren Geniestreiches Mitte März gleich auf einmal noch 5000 Mk. abgeführt hatte, so daß der Firma Friedrich Meyer u. Co. am 13. März insgesamt 13 300 Mk. hatten übereignet werden können.

Da Ignaz Auer aus Berlin — wenn auch nicht wörtlich, so doch dem Sinne nach — geschrieben hatte: eine Zeitung könnt ihr zwar gründen, aber auf Zuschüsse aus der Zentralkasse dürft ihr für alle Gegenwart und Zukunft nicht rechnen, so mußte man versuchen, sich einzurichten, so gut es eben ging. Und es ging; denn die Verhältnisse lagen wesentlich anders als heute. War der Betrieb auch immerhin nur klein: er genigte für den Anfang vollaus. Wenigstens damals. Und was etwa noch fehlte, das ersetzte die Begeisterung der Genossen und Genossinnen hundertfach. Ich mache mich keiner Schmeichelei schuldig, wenn ich die Behauptung wage, daß wohl kaum jemals eine neue Parteizeitung mit so viel Selbstaufopferung aus der Taufe gehoben worden sein dürfte, wie dies bei der ersten Probenummer des „Lübecker Volksboten“ der Fall gewesen ist. Da für den Druck der großen Auflage nur eine einfache Schnellpresse zur Verfügung stand, mußten das Hauptblatt und die beiden je vierseitigen Beilagen für sich gesondert gedruckt und später die Beilagen eingefalzt werden. Aber es fehlte nicht an freiwilligen Helfern und Helferinnen, die Tag und Nacht sich dieser ihnen so ungewohnten Arbeit widmeten. Ich habe es für nützlich und angebracht gefunden, diese Tatsache besonders zu unterstreichen, weil ich neuerdings mehrfach die Beobachtung zu machen Gelegenheit hatte, daß eine so selbstlose Hingabe bei der Ausführung von Parteiaufgaben wenig oder gar nicht mehr zu finden ist. Damals hielt man derartiges für etwas ganz Selbstverständliches.

Ernstere Wille und Standhaftigkeit krönen jedes redliche Streben mit Erfolg. Der zielbewußten Arbeit aller gelang es, schon innerhalb ganz weniger Tage eine ansehnliche Zahl von Lesern dem neuen Blatte zuzuführen. Bereits am 14. April konnte mit großer Genugtuung die Feststellung erfolgen, daß die Zahl der Abonnenten auf über 5000 angewachsen sei. Ein Erfolg, der die kühnsten Erwartungen übertraf. Es gab und gibt kein einziges Parteiblatt, wo je ein ähnlich gutes Verhältnis zwischen der Zahl der Reichstagswähler und der der Leser des Parteiblattes bestanden hätte. 7389 Reichstagswähler hatten 1893 rot gewählt; über 5000 waren für das neugegründete Parteiblatt auf den ersten Anstoß gewonnen worden. Angesichts dieses prächtigen Erfolges konnte man schon sehr bald unbedenklich zu einer Vergrößerung des Umfangs der Zeitung schreiten; vom 25. April ab erschien der „Volksbote“ täglich mindestens sechs Seiten stark.

Den Gegnern lag der „Volksbote“ von Anfang an schwer im Magen. Sie hatten sich zunächst der stillen, zum Teil aber auch laut geäußerten Hoffnung hingegeben, daß das Blatt bald wieder einschlafen werde. Als diese Hoffnung immer mehr zunicun-

den wurde, fraß der Neid sie fast auf. Keine Gemeinheit war ihnen schließlich zu schlecht, um nicht von ihr Gebrauch zu machen. Die Geschäftsleute bombardierten man aus dem Hinterhalt mit Briefen anonymer Natur, um sie abzuschrecken, im „Volksboten“ zu inserieren. Einen besonderen „Trumpf“ glaubten die „Lüb. Anzeigen“, deren Hintermänner mit besonderer Bosheit und Heimtücke gegen das junge Blatt intrigierten, auszuspielen zu können, als sie Ende Juni in ihrer kleinen Ausgabe eine Annonce dieses Inhalts veröffentlichten: „Einige Ballen sozialistische Schriften zu Hezzzwecken. Exemplare des „Lübecker Volksboten“ werden bevorzugt. Angebote u. A. 29 an die Exped. d. Bl.“ Das war sicherlich das Albernstes und Allerdümmste, was man sich im Kampfe wider das geneidete Arbeiterblatt leisten konnte. Wir ließen denn auch die Neider weiden und bestrehten uns, immer weitere Kreise an den „Volksboten“ zu ziehen. Schon längst hatten sich die Räumlichkeiten in der Alten Fährte als zu klein erwiesen. Schließlich war nichts anderes mehr übrig geblieben, als — es war Mitte Mai — die Redaktion nach Alshöhe 17 zu verlegen, um Platz für den größer gewordenen Betrieb zu gewinnen.

So wuchs und wurde der „Lübecker Volksbote“. Im steten Kampfe mit einer Welt von Feinden hat er sich den nötigen Ellenbogenraum mühsam, aber stetig erobert. In der Aufforderung zum Abonnement, die in der ersten Probenummer erschien, hieß es: „Die Zeitung soll den allgemeinen Volkswillen, die öffentliche Meinung zum Ausdruck bringen, ohne Rücksicht darauf, ob einige Abonnenten verloren gehen... Aus dem Gefühl heraus: Für das Volk ist das Beste gerade gut genug“ ist der „Lübecker Volksbote“ begründet worden.“ Dieses Programm ist der „Lübecker Volksbote“ in den ganzen 20 Jahren niemals untreu geworden. Allezeit hat er sich als ein wirkliches Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung erwiesen. Die Mühen und Lücken der Feinde des Volkes hat er zusehends gemacht, soweit es in seinen Kräften stand. Die Richtlinien, die in der ersten Nummer gezogen wurden, sind stets innegehalten worden. Auch in der Erörterung von Fragen, die die eigene Partei betreffen. Die Redaktion hatte damals gelobt: „Nicht von einseitigen Gesichtspunkten werden wir uns dabei (bei der Erörterung von Parteifragen) leiten lassen, sondern, wie wir rücksichtslos gegen unsere Feinde sind, werden wir auch gegen uns sein und die etwaigen Schwächen der Partei schonungslos klarstellen.“ Alle zwanzig Jahrgänge legen davon Zeugnis ab, daß das kein Versprechen in den Wind gewesen ist.

Die zwanzigjährige Arbeit ist denn auch nicht vergeblich gewesen. Als 1894 die Maifeyer begangen wurde, fanden sich 170—180 Personen nachmittags zu einem Spaziergange zusammen. Heute sind es Tausende und aber Tausende, die für die Klassenforderungen des Proletariats am 1. Mai zu demonstrieren pflegen. 1894 war die Zahl der politisch organisierten Parteigenossen gar gering und unbedeutend. Am 31. Dezember 1913 waren der politischen Organisation 6038 Mitglieder angeschlossen. 1890 war unser Theodor Schwarz mit 7319 Stimmen in den Reichstag gewählt worden; 1912 gaben ihm 13 353 Wähler ihre Stimmen. Das alles sind Zahlen, in denen sich mehr oder weniger ausdrückt, daß der „Lübecker Volksbote“ in all den zwanzig Jahren nicht umsonst gearbeitet, nicht umsonst den Samen des Sozialismus ausgestreut hat.

Es ist allerdings wahr, daß er selbst eine so stürmische Aufwärtsentwicklung nicht durchgemacht hat, wie so manches andere Parteiblatt. Aber das liegt weniger an ihm selbst, als vielmehr daran, daß ja auch Lübeck, auf das nahezu einzig und allein seine Verbreitung beschränkt ist, seitdem keinen allzugroßen Bevölkerungszuwachs erfahren hat. Das erklärt ferner aber auch, warum der Umfang des „Volksboten“ gegenüber 1894 nicht allzusehr gewachsen ist. Vielleicht ist das aber gerade ein Vorzug. Denn je größer der Umfang des Blattes, um so weniger ist der schlichte Arbeiter-Leser in der Lage, den Inhalt ganz in sich aufzunehmen und innerlich zu verarbeiten. Daß aber die Lübecker Schulung keine schlechte sein kann, davon legt die verhältnismäßig gar stattliche Reihe von Gewerkschaftsangehörigen usw. Zeugnis ab, die sie durchgemacht haben und an den verschiedensten Orten des Deutschen Reiches in treuer Pflichterfüllung und in voller Hingabe an die Ideale der klassenbewußten Arbeiterbewegung wirken. Das ist nicht etwa Ruhmredigkeit, sondern die einfache Feststellung von Tatsachen.

Zwanzig Jahre Arbeit, zwanzig Jahre Kampf liegen bereits hinter uns. Aber noch so vieles bleibt zu tun übrig. Tausende von Arbeitern stehen dem „Lübecker Volksboten“ noch immer fern und sind Leser von Blättern, die ihre Interessen mit Füßen treten, für die Arbeiter nur Hohn und Gemeinheit übrig haben. Sie zu gewinnen bleibt Zeit und Streben aller, denen das Parteiorgan, denen die Sozialdemokratie aufrichtig am Herzen liegt. Was wilst du begehren mehr als die alte Lübsche Ehr? Und Lübsche Ehr war es immer, hinsichtlich der Zahl der organisierten Parteigenossen im Verhältnis zu den bei den Reichstagswahlen für uns abgegebenen Stimmen gleich hinter Hamburg zu rangieren. Dieses Verhältnis noch zu verbessern, ist des Schweißes aller Genossen und Genossinnen wert. Freiheit geht vor Gold!

In den letzten zwanzig Jahren hat sich vieles verändert. Die Aufgaben, die der Partei und damit in erster Linie der Parteipresse harrten, sind größer, mannigfaltiger, vielseitiger und umfassender geworden. Aber eins ist geblieben, wie es war und sein wird: die feste Zuversicht in die siegende Allgewalt des sozialistischen Gedankens. Sie zu festigen und zu vertiefen, sie zu einem Allgemeingut zu machen, muß aller Ziel und Streben sein. Die Arbeit wird aber erleichtert und gefördert, je mehr der „Lübecker Volksbote“ bei den proletarischen Massen Eingang findet.

Hoch der „Lübecker Volksbote“!

Es lebe die internationale, völkerebefreiende Sozialdemokratie!

Die Reichstagsersatzwahl in Vorna, die gestern stattfand, zeitigte folgendes Resultat: Ruffel (Soz.) 12 077 (1912: 11 566), Liebert (Rp.) 8 642 (1912: 7 331) und Nitschke (Nat.) 6 512 (1912: 7 217) Stimmen.

Unsere Genossen werden alles daran setzen, um in der Stichwahl den Kreis zu holen.

Bei der Reichstagsersatzwahl

In Obornik-Samter-Bienbaum siegte der Wale Kros mit 16 438 gegen 13 019 konservative und 636 sozialdemokratische Stimmen.

Haushaltsnotgesetz.

Dem Reichstag soll im Hinblick auf die zurückgebliebene Etatsberatung ein Haushaltsnotgesetz für die Monate April und Mai zugehen.

Zurückführung der Eisenbahndebatte im preussischen Abgeordnetenhaus.

Das preussische Abgeordnetenhaus beendete am Dienstag die Debatte über die finanztechnische und wirtschaftliche Seite des Eisenbahnetats.

Gegen den Widerspruch der Sozialdemokraten ging das Haus jedoch über eine Reihe von Petitionen zur Tagesordnung über, die sich auf die Arbeiterwochenlöhne, die Ausdehnung des Vorortverkehrs und die Ausdehnung der Bestimmungen der Verkehrsordnung, über Fahrpreisermäßigungen zu wissenschaftlichen und belehrenden Zwecken beziehen.

Das preussische Kommunalabgabengesetz in der Kommission.

In der Kommission zur Vorberatung des Kommunalabgabengesetzes erklärte am Dienstag der Minister des Innern, daß dem Landtag demnächst ein Gesetz vorgelegt werden soll, durch den in bezug auf die Wertzuwachssteuer der Zustand wieder hergestellt werden soll, der vor Erlass des Reichszuwachssteuergesetzes bestanden hat.

Die Kommission trat sodann in die Spezialberatung des Entwurfs ein und nahm einige unbedeutende Änderungen an § 4 vor. Ein sozialdemokratischer Antrag, wonach Veranlagungen der Gemeinden, zu deren Benutzung alle Gemeindeangehörige oder einzelne Kreise verpflichtet sind, nicht von der Abgabe auf Gewinn getragen werden dürfen, wurde gegen die Stimme des Antragstellers abgelehnt.

Deutschland in der Welt voran!

„Das größte Manöver der Welt“ wird, so verkünden bürgerliche Blätter jubelnd, Deutschland in diesem Jahre genießen und — bezahlen dürfen. Rund zweihunderttausend Soldaten werden an dem Kaisermanöver teilnehmen, also, wie ehrentreu konstatiert wird, eine Truppenmacht, wie man sie in Friedenszeiten bisher noch nie gekannt hat und die vollkommen die Bezeichnung als größtes Manöver der Welt rechtfertigt.

Wird das ein Schauspiel für den wackeren Spielbürger sein, der „hieder, fremd und stark zum Opfer bringt die letzte Mark“. Zweihunderttausend Soldaten! Und mitten drin der oberste Kriegsherr und alle militärischen Größen! Eine weltgeschichtliche Ergötzung!

Nur — dem Philister wird bei alledem der Hurrapatriotismus etwas lauer werden. Denn schon jetzt wird in einer militärischen Korrespondenz auf ein Problem hingewiesen, das für die Eisenbahnen in Betracht kommt. Allein für den Rücktransport der Truppenmassen sind sechshundert Extrazüge als nötig erkannt worden; wahrscheinlich werden es mehr. Aber ganz sicher wird für die Zeit dieser riesigen Truppentransporte der Güterverkehr auf den benutzten Linien eingestellt werden müssen. Das heißt: die Segen um Frankfurt a. M. wird für eine Weile aus dem Verkehrsleben Deutschlands ausgeschaltet sein.

Zwar haben militärische Fachleute oft genug behauptet, diese großen Manöver seien für die Kriegsausbildung der Truppen nicht nur gänzlich wertlos, sondern direkt schädlich, weil sie viel kostbare Zeit unnütz in Anspruch nähmen; zwar haben ebenfalls militärische Fachleute behauptet, diese Kriegsspieler sei auch den Truppenführern gefährlich, weil sie diesen ein total falsches Bild vom wirklichen Krieg gebe; zwar sind die direkten und indirekten Kosten solcher unnützen und gefährlichen Veranstaltungen ungeheuer und stehen gar nicht im Verhältnis selbst zu dem vermeintlichen Vorteil. Aber die Kaisermanöver bringen viel Unterhaltung, geben Gelegenheit zu hübschen Picnics und zur Erprobung der Leistungsfähigkeit der höchsten und allerhöchsten Rängen.

autos, erfüllen Photographen und Kinosfilmoperateure mit neuem Geschäftseifer und lösen unzählige Hurras aus kriegerereiflichen Männerbrüsten.

Außerdem: so etwas kann uns das Ausland nicht nachmachen, und wir wollen doch zeigen, daß wenigstens auf einem Gebiet Deutschland in der Welt voran ist!

Amlich widerlegter Reichsverbandschwindel.

Um die dringliche Forderung der Arbeiterschaft nach der Arbeitslosenversicherung zu diskreditieren, wird neuerdings von der Arbeitgeberzeitung ein alter Schwindel verbreitet, der sich mit der Arbeitslosenanzahl in Halle a. S. befaßt, die im Jahre 1909 mit Unterstützung durch die Stadt durchgeführt wurde.

Der Schwindel kipfelt in diesem Saße:

„Die Zählung ergab 2912 „Arbeitslose“, bei einer amtlichen Nachprüfung aber stellte sich heraus, daß u. a. selbst Diensten, Zubehälter, entwichene Fürsorgezöglinge, Gelegenheitsarbeiter, Invaliden und Pensionäre, Hausjöhne und Haustöchter, die in der erteilten Wirtschaft mit beschäftigt wurden und die in fremden Betrieben noch nicht gearbeitet hatten usw. als arbeitslos aufgeführt worden waren.“

Der Halleische General-Anzeiger, der die Vorwürfe gegen die organisierten Arbeitslosenzähler vor vier Jahren zuerst brachte, mußte seinerzeit eine vom amtlichen Stellen veranlaßte Richtigstellung bringen. Und jetzt schreibt der Direktor des statistischen Amtes der Stadt Halle, Herr Dr. Wolff, dem Vorsitzenden des Gewerkschaftsrates u. a.:

„Ich darf sagen, daß sowohl ich empört wie mein Personal außer sich war, daß die ehrenamtlichen Mitarbeiter eines großen Zählwerkes in ihrer Qualität durch eine Zeitung angegriffen wurden. Ich selbst stehe nach wie vor auf dem Standpunkt, daß ich die organisierte Arbeiterschaft für ein wertvolles Zählmaterial halte.“

Interessant und wichtig für die Einschätzung des Schwindels über die Halleischen Arbeitslosenzähler ist auch folgender Vorgang: Kürzlich sprach in einer Versammlung der Ortsgruppe Halle des Reichsverbandes dessen Sekretär Michaelis über das Thema „Arbeitslosigkeit und Arbeitslosenversicherung“. In welchem Sinne, ist nicht zu erraten. Wenige Tage darauf veröffentlichte die reichsverbändlerisch-agrarische Halleische Zeitung die Rede Michaelis als Leitartikel, und darin stand auch wörtlich der Schwindel von 1909 zu lesen. Andern Tags aber sandte der Reichsverbandessekretär dem genannten Blatte eine Erklärung, in der es hieß, der veröffentlichte Bericht sei in vielen Einzelheiten unrichtig, mißverständlich und entstellend zu bezeichnen. Es besteht nicht der mindeste Zweifel, daß dieser seltene Protest eines Reichsverbändlers gegen ein Reichsverbandsblatt nur durch die amtliche Widerlegung des Schwindels von der „Zuverlässigkeit gewerkschaftlicher Zähler“ entstehen konnte. Aber wird damit der Schwindel selbst tot sein? Das ist nach all den Erfahrungen kaum anzunehmen!

Der Schutz des Koalitionsrechtes

bei Vergabung von Arbeiten und Lieferungen ist vom württembergischen Landtag der Regierung zur Pflicht gemacht worden. Tagelang wurde über das Submissionswesen debattiert. Die bedenklichsten Handwerkerwünsche wurden von den bürgerlichen Parteien unterstützt. Sogar für eine gesetzliche Regelung des Submissionswesens erklärte sich die Mehrheit des Hauses, obgleich von der Regierung und von unserer Fraktion schwerwiegende Einwände dagegen erhoben wurden. Der verlangte Gesetzentwurf wird aber noch lange auf sich warten lassen. In den Schutz des Koalitionsrechtes der Arbeiter dachte jedoch kein bürgerlicher Vertreter. Von unserer Fraktion wurde daher beantragt, daß in die von der Regierung erlassenen Bestimmungen über die Vergabung von Arbeiten und Lieferungen die Vorschrift aufgenommen werde: Ausgeschlossen von der Berücksichtigung sind Angebote von Unternehmern, die ihren Arbeitern und Angehörigen nicht völlige Koalitionsfreiheit gewähren. Und siehe da, der Antrag fand einstimmige Annahme. „Bedenken“ wegen der praktischen Durchführung wurden nur vom Finanzminister geäußert, der sich aber eine kräftige Abfuhr beim Redner unserer Fraktion holte. Der Beschluß ist von prinzipieller Bedeutung. Es dürfte der erste Fall sein, daß eine gesetzgebende Körperschaft von der Regierung verlangt, den Unternehmern, die sich um staatliche Arbeiten bewerben, strenge Respektierung des Koalitionsrechtes zur Pflicht zu machen. Auch der weitere auf sozialdemokratischen Antrag gefaßte Beschluß ist von erheblicher Bedeutung, daß bei der Zuschlagserteilung die Unternehmer, die die günstigeren Arbeitsbedingungen bieten, bevorzugt werden sollen. Hiergegen erhoben nun die konservativen Widerpruch, alle übrigen Parteien stimmten zu. Schon bisher wiesen die von der württembergischen Regierung erlassenen Bestimmungen die Vorsicht auf, daß Betriebe mit besonders ungünstigen Arbeitsbedingungen bei Vergabung staatlicher Arbeiten auszuschließen, und daß die berücksichtigten Unternehmer an die bestehenden Tarifverträge gebunden sind. Dazu soll nun die Bevorzugung der Betriebe mit den günstigeren Arbeitsbedingungen kommen. Dem Reichstag, der demnächst den Bericht seiner Kommission über das Submissionswesen zu beraten haben wird, ist nur zu empfehlen, sich die Beschlässe des württembergischen Landtags zu eigen zu machen.

Staatliche Autolinien.

Der badische Landtag bewilligte zur Einrichtung staatlicher Autolinien 500 000 Mark. Durch diese Linien sollen hauptsächlich die durch Bahnen nicht erreichbaren entlegenen Schwarzwaldgebiete mit den großen Verkehrslinien in Verbindung gebracht werden. Die Regierung hat dieser begünstigten Verkehrsvermehrung allerdings durch eine finanzielle Belastung der Gemeinden einen bitteren Beigeschmack gegeben. Für Extrazugausfälle sollen die Gemeinden bis zu 10 Prozent haften. Ein von der sozialdemokratischen Fraktion eingereichter Antrag, von der Festsetzung der Gemeinden ab-

zusehen, wurde von der Rechten, die sich sonst immer als Freundin der kleinen Landwirte und Gemeinden aufspielt, abgelehnt. Damit wird die Einrichtung einer Autoverbindung für viele Gemeinden illusorisch.

Frankreich.

Marb und Ministerwechsel. Wie bereits in voriger Nummer kurz mitgeteilt, hat die Gattin des französischen Finanzministers Caillaux den Direktor des „Figaro“, Calmette, durch Revolvergeschüsse schwer verletzt. Calmette ist inzwischen gestorben und Caillaux hat den Ministerposten niedergelegt. An seiner Stelle wurde Renault zum Finanzminister, Malvy zum Minister des Innern und Raoul Peret zum Handelsminister ernannt.

Ursache dieser Affäre, die den Herren Briand, Millerand und Konjorten sehr gelegen kommt, war ein Feldzug, den der „Figaro“ mit Beginn dieses Jahres gegen Caillaux führte. Dem Minister wurden allerlei ehrenrührige Handlungen vorgeworfen — zu Unrecht, wie er in mehreren Fällen nachwies. Endlich am 13. März brachte der „Figaro“ ein seltsames Dokument, einen eigenhändigen Brief Caillaux', der an eine Dame, seine geschiedene erste Frau, gerichtet war und die Unterschrift „Dein Jo“ trug. Der Brief stammte aus dem Jahre 1901, der Zeit der Ministerkajüte Caillaux' im Kabinett Waldeck-Rousseau und schloß die Pointe ein: „Ich habe die Einkommensteuer zermalmt, während ich mir gleichzeitig den Ansehen gab, sie zu verteidigen.“ Herr Calmette gab nun diesem Worte die Deutung, daß hier Caillaux von 1901 und der von 1914 dieselbe Person seien. So wie der Minister damals in der Einkommensteuer ein falsches Spiel getrieben hätte, so hielt er es jetzt mit der Rentensteuer. Dieser Angriff war endlich wirksam. In der Kammer wurde Caillaux aufgefordert, die Sache gerichtlich zu verfolgen, und die Angelegenheit begann eben größere Kreise zu ziehen, als das augenscheinliche Attentat erfolgte.

Vor dem Polizeikommissar, der sie verhaftet hatte, erklärte Frau Caillaux, sie hätte nicht die Absicht gehabt, Calmette zu töten, sie hätte ihm nur eine Lektion erteilen wollen und bedauere jetzt die Tat. Sie sagte weiter aus, daß sie am Vormittage bei dem Präses des Gerichts, Mouton, war, der erklärte, es gäbe kein Mittel, einem Feldzug, wie dem des „Figaro“, ein Ende zu machen. Der Verleumder werde fast immer freigesprochen, der Verleumdete noch mit Rot beworfen. Da sie hörte, daß Calmette mehrere Briefe veröffentlichte wollte, die ihr geschrieben worden sind, schwor sie sich zu, dies zu verhindern. Als dem Finanzminister angekündigt wurde, daß seine Gattin verhaftet werden mußte, konnte dieser einen Ausruf des Erstaunens nicht unterdrücken. Der Staatsanwalt sagte zu Caillaux: Herr Minister, ich frage Sie selbst, worauf Caillaux ihn unterbrach, „was wollen Sie, ich bedauere, daß Calmette so schwer verletzt ist, aber ich kann die Handlungsweise meiner Frau nicht maßbilligen.“ Der Finanzminister berichtete dem Staatsanwalt, daß seine Frau vormittags beim Gerichtspräsidenten Mouton war und ganz verstört heimkehrte. Er versuchte alles, sie zu beruhigen, doch vergebens.

In der gestrigen Kammerführung brachte der royalistische Deputierte Delahaye folgenden Antrag ein: „Erregt über das gewisse Attentat, wodurch nach dem Geständnis des Urhebers Enthüllungen verhindert werden sollten, welche den gegen eine Gerichtsperson gerichteten Verdacht der Gesetzesverletzung zu verstärken geeignet sind, fordert die Kammer die Regierung auf, diese Gerichtsperson abzuführen oder zur Verfolgung der Ankläger zu zwingen.“ — In den Wandelgängen erklärte der Deputierte Delahaye, es beständen für ihn keine Zweifel, daß Frau Caillaux von ihrem Gatten beeinflusst worden sei. Caillaux habe den überreizten Zustand seiner Frau gekannt, ebenso auch den Schritt, welchen sie bei dem Gerichtspräsidenten Mouton unternommen habe. Er habe sie gleichwohl nicht überwachen lassen. Morgen werde ganz Frankreich rufen: „Caillaux der Mörder!“ Es sei unmöglich, daß die Kammer schweige. Der Deputierte Delahaye fragte den Minister Montis, ob er, als er noch Justizminister gewesen sei, den Ausschub des Verfahrens gegen Rochette angeordnet habe. Montis antwortete nach längerem Schweigen: „Ich habe niemals den Brief des Oberstaatsanwalts Jahre gekannt, auf den Delahaye anspielt, und habe niemals den Ausschub des Verfahrens gegen Rochette gefordert.“ (Beifall auf der äußersten Linken.) Jaurès, der Obmann des Rochetteauschusses, sagt: „Man zeige uns das Dokument, wenn es existiert.“ Delahaye erwiderte: „Es ist vorhanden; fragt diejenigen, die es in der Kanzlei erhalten haben!“ Unter allgemeiner Spannung und großer Erregung verlas darauf Barthou den Brief des Oberstaatsanwalts Fabre. Letzterer erklärte, am 27. März 1911 von Montis zum Ausschub des Verfahrens gegen Rochette aufgefordert zu sein. Schließlich habe er den Bitten Montis nachgegeben. Montis bestritt die Echtheit des Briefes. — Nach überaus erregter Debatte nahm die Kammer schließlich zwei von der Regierung genehmigte Anträge des Sozialisten Sembart einstimmig an, wonach die Befugnisse des Rochetteauschusses vermehrt und ihm durch ein besonderes Gesetz die Machtvollkommenheit eines Untersuchungsrichters erteilt werden.

Amerika.

Aufstand an der britisch-venezolanischen Grenze. Ein Telegramm aus Georgetown in Britisch Guayana berichtet von einer ernstlichen Revolution an der Grenze von Venezuela bei Moramhana. 400 Aufständische bereiteten einen Angriff auf San José vor.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 18. März. Achtung, Bauarbeiter! Wegen Differenzen haben alle Maurer auf dem Hohofenwerk ihre Arbeit eingestellt. Zugang ist deshalb streng fernzuhalten. Der Zweigvereinsvorstand des Bauarbeiterverbandes. Achtung Metallarbeiter! Der Betrieb von Georg Sarder, landwirtschaftliche Maschinenfabrik, Nageburger Allee 106, ist wegen Streik für sämtliche Metallarbeiter gesperrt. Die Ortsverwaltung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes.

Auf ein zwanzigjähriges erfolgreiches Wirken blickt am heutigen Tage der „Lübecker Volksbote“ zurück. In leitender Stelle finden unsere Leser einen Artikel aus der Feder des Genossen Otto Friedrich — des ersten Redakteurs unseres Blattes, der hier mehr als ein Jahrzehnt tätig war und gegenwärtig das „Sächsische Volksblatt“ in Zwickau leitet, — in welchem der Werdegang unseres Blattes kurz geschildert wird. Noch leben erfreulicherweise in Lübeck viele Genossen, welche aus eigener Erinnerung wissen, wie die schwierigen Verhältnisse hier lagen, als der „Lübecker Volksbote“ durch sein Erscheinen erstmalig die Gegner der Arbeitererschaft erschreckte. Die Räume in der Großen Alleestraße 35-37, in denen die Druckerei untergebracht war, waren recht unzulänglich; die Redaktion fand dort überhaupt keinen Platz, sondern sie musste mit einem dürftigen und beschränkten Zimmer in der Alleestraße 17 fiktiv leben. Ende 1898 erfolgte die Überstellung des Geschäfts nach der Johannisstraße 50, dem Hause der Lübecker Genossenschaftsbäckerei, in dem bisher eine Schule betrieben worden war. Die Entwicklung des Parteilgeschäfts, in dessen Verlag der „Lübecker Volksbote“ erscheint, der von Jahr zu Jahr an Umfang und Abonnenten gewann, erweckte nach einigen Jahren das Bedürfnis nach einem großen modernen Druckereigebäude, welches dann im Jahre 1906 von der Lübecker Genossenschaftsbäckerei auf dem Grundstück Johannisstraße 46 errichtet wurde. Die Johannisstraße wird, seitdem der „Volksbote“, die Partei und die Gewerkschaften dort ihr Heim gefunden haben allerdings von allen Spielern, Scharmachern und sonstigen Volkseindern mit $\dagger\dagger$ versehen. Uns freut das nur, denn noch immer haben Finsterlinge das Licht geschaut.

Der „Lübecker Volksbote“ ist stets seinem Versprechen, den Interessen des Volkes in unerschrockener Weise dienen zu wollen und mitzuhelfen, an Stelle unserer heutigen auf Gewalt und Ungerechtigkeit begründeten Gesellschaftsordnung die sozialistische zu setzen, treu geblieben. Davon haben ihn auch Verfolgungen, denen er von den verschiedensten Seiten ausgesetzt war und die ihm langjährige Gefängnisstrafen und hohe Geldstrafen eintrugen, nicht gehindert. Betragen von dem Vertrauen der organisierten Klassenbewusstesten Arbeitererschaft, ist der „Lübecker Volksbote“ das weitest ausverbreitetste politische Blatt unseres Freistaates geworden, während die ewig schwankenden liberalen Organe, die sich nur einzig und allein gegen die Interessen der werktätigen Bevölkerung geht, den Krebsgang antreten müssen.

Was wir am Schlusse des Artikels, der 1904 die zehnjährige Arbeit des „Lübecker Volksboten“ würdigte, schreiben, sei auch jetzt wiederholt: Wie in der Vergangenheit so auch in der Zukunft schauen wir hoffnungsvoll, kampfbereit und opferwillig auf das leuchtende Banner der Menschheitsliebe, auf die flatternde rote Fahne, das Symbol der großen Idee des internationalen Sozialismus, sicher des endlichen herrlichen Sieges der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der wahrhaft menschlichen Kultur!

Dem Bericht des Vereins für Ferienkolonien in Lübeck über das Jahr 1913 entnehmen wir: Die Zahl der Ferienkolonisten war im Berichtsjahre fast die gleiche wie im Vorjahre (357 gegen 363). Es wurden wiederum vier Kolonien nach Travemünde entsandt, und zwar vom 21. Mai bis 18. Juni 100 Mädchen, vom 21. Juni bis 19. Juli 100 Knaben, vom 23. Juli bis 20. August nochmals 100 Mädchen und endlich vom 23. August bis 13. September 52 Knaben; außerdem gebrauchten 5 Kinder (1 Mädchen und 4 Knaben) die Solbäder in Oldesloe. Der Vorstand hätte gern eine größere Anzahl von erholungsbedürftigen Kindern nach Oldesloe geschickt (im Jahre 1912 waren es 10), das sich bei allen Krankheitsformen der Strophose eines so guten Erfolges erfreut. Doch erschien es angesichts der verringerten Einnahme richtiger, zunächst alle verfügbaren Plätze im eigenen Hause auf dem Privatwall zu besetzen und dementsprechend die Zahl der Oldesloer Kinder zu verringern. Gemeldet hatten sich 747 (811 im Jahre 1912) Schüler und Schülerinnen unserer Volksschulen (412 Mädchen und 335 Knaben), von denen 201 bzw. 156, also von beiden Geschlechtern etwa 50 Proz., berücksichtigt werden konnten. Mit den erzielten Erfolgen darf man recht zufrieden sein. Die erste Kolonie, welche am 21. Mai begann, und die letzte, welche um die Mitte des September endete, konnten das Seebad natürlich nicht so ausgiebig genießen, wie es in den Sommermonaten der Fall ist. Erst am 28. Mai wurde mit dem regelmäßigen Baden in der See begonnen, und in der letzten Woche mussten die schwächeren Kinder der vierten Kolonie das Baden einstellen. Und doch ist der gesundheitliche Erfolg gerade dieser Kolonie, welche seit drei Jahren eingerichtet ist, nach dem Zeugnis der Führer und der inspizierenden Vorstandsmitglieder als besonders günstig zu bezeichnen. Im Hinblick auf den nur dreiwöchigen Aufenthalt ist selbst die Gewichtszunahme dieser Kinder ganz ansehnlich. Im übrigen waren die Gewichtsergebnisse die folgenden: 100 Mädchen in der ersten Kolonie nahmen in vier Wochen um 152 Kilogramm, auf den Kopf also um 1,52 Kilogr., 100 Knaben der zweiten Kolonie um 194 Kilogr., also auf den Kopf um 1,94 Kilogr., 100 Mädchen der dritten Kolonie um 186 Kilogr., auf den Kopf also um 1,86 Kilogr., und 52 Knaben der vierten Kolonie in drei Wochen um 68 Kilogr., auf den Kopf also um 1,3 Kilogr. zu. Ähnliche Erfolge wurden auch in Oldesloe erzielt. Die höchste Gewichtszunahme im Einzelfalle betrug in allen Kolonien 3,5 Kilogramm. Das die erste Mädchenkolonie, verglichen mit der zweiten und dritten, einen auffallend geringeren Gewichtszuwachs aufweist, obwohl die gleiche reichliche, von allen Seiten gerühmte Verpflegung gewährt wurde, ist wohl dadurch zu erklären, dass diese Kolonie mit auffallend vielen älteren Kindern, die bereits im dreizehnten Lebensjahre standen, besetzt war. Diese Mädchen können bei weitem nicht so erhebliche Gewichtszunahmen zeigen als jüngere Kinder. Das Betragen der Kinder wird allseitig gerühmt. Auch von Krankheits- und Unglücksfällen blieben wir im wesentlichen verschont. Auch in den diesjährigen Berichten der Führer und Führerinnen wird wiederum über einen zu reichlichen Besuch der Kinder durch ihre Angehörigen geklagt. An sich wäre dagegen nicht viel einzuwenden, wenn nicht hier, wie an anderen Orten, diese Besuche ausnahmslos mit Mitbringen von Mässhnecken leider unlöslich verbunden wären. Der Vorstand wird von jetzt an bereits bei der Meldung der Kinder den Eltern mitteilen lassen, dass Besuche nicht gestattet sind. Unter 354 Kindern, über die ein Bericht einlieft, wurde bei 306 (86 Proz.) ein merklicher, bei 30 ein geringerer oder vorübergehender, bei 18 kein Erfolg festgestellt. Aus dem Kassenbericht ist folgendes hervorzuheben: Die regelmäßigen Einnahmen, nämlich Beiträge von Mitgliedern 2456,20 Mk., von der gemeinsamen Gesellschaft 1200 Mk., Zinsen 1412,86 Mk., Sammelbüchlein 8,10 Mk., zusammen 5077,16 Mk., gegen 5254,93 Mk. im Vorjahre, haben leider wiederum abgenommen. Dagegen ist an Geschenken und Vermächtnissen, also an einmaligen Gaben, darunter ein Legat des Kaufmannes Gustav Tabe von 10 000 Mk., 12 287 Mk. eingegangen gegen 4921,50 Mk. im Jahre 1912. Nur diesen erfreulichen Zuwendungen ist es zu verdanken, daß der Kapitalfonds sich von 35 857,21 Mk. auf 42 436,70 Mk. erhöhte. Die Verpflegung hat in Travemünde und Oldesloe für 357 Kolonisten 10 714,60 Mk. gekostet, während im Vorjahre für 363 Kinder 10 857,90 Mk. ausgegeben wurden, für den Kopf also 30 Mk. gegen 29,90 Mk. im Jahre 1912.

Sind es die Museumsdiebe? Am Dienstag früh weilte in vier Personen in der Udemarkt eine Zigeunerbande, bestehend aus vier Personen, die überall in Geschäften und Wirtschaften wertvolle Münzen zum billigen Preise zum Kauf anboten. Eine Zivilperson, der auch Münzen angeboten worden waren, benachrichtigte einen Polizeibeamten, der einen der Zigeuner festnahm und ins Gefängnis brachte. Es wurden bei ihm 12 wertvolle Münzen gefunden, von denen die eine die Aufschrift Lübeck trägt. Die anderen drei Zigeuner sind leider entkommen. Ob es sich um die Einbrecher handelt, die unser Museum heubeten, wird die Untersuchung ergeben.

„Geschenke“ macht, wie uns geschrieben wird, auch ein hiesiges Geschäft. Es vertreibt eine allgemeine „Kriminal-Zeitung“, die sich schon durch ihr Äußeres als Schundliteratur hinreichend ausweist, läßt sich für jedes Schundstück 40 Pf. bezahlen bei Verpfichtung zur Abnahme von mindestens 52 Heften und liefert dann „völlig unentgeltlich als Geschenk“ einen Selbstbezug und zwei Kissenbezüge. Daß die einzelnen Hefte selbst mit einem Groschen noch um ein vielfaches zu teuer bezahlt sind, rechtfertigt man alsdann mit dem „Geschenk“, das doch auch mitbezahlt werden müsse. Der Abnehmer muß also, was jedem Einsichtigen von vornherein klar ist, sein „Geschenk“ mitbezahlen. Dadurch, daß man von einem „Geschenk“ spricht, daß man auch wohl gar jene Schundzeitung nicht einmal bei der Erlangung von Bestellungen vorlegt und sich mit allgemeinen Lobpreisungen begnügt, wird der Inhalt der Bestellung zu verdunkeln gesucht. Man spekuliert auf die Unerfahrenheit und Leichtgläubigkeit des Publikums und macht sich diese Eigenschaften für seine geschäftlichen Zwecke zunutze. Als einwandfrei kann diese Art von Geschäftshandhabung sicher nicht angesehen werden. Daher ist zu wünschen, daß das Publikum jene Geschäftsmethode grundsätzlich zurückweist und sich auf derartige unklare Geschäfte überhaupt nicht einläßt. Lübeck hat ja auch glücklicherweise Geschäfte, in denen man Bettbezüge und Kissenbezüge kaufen kann, ohne zugleich für ein Jahr lang mit Schundliteratur versorgt zu werden. Wer sich aber auf die bezeichnete Weise geschädigt glaubt, tut gut, seine Angelegenheit der Zentralstelle zur Bekämpfung der Schwindelstrafen, die hier selbst, Parade 1, sich befindet, zu unterbreiten.

b. Schöffengericht am 17. März. In „starkem Schnupfen“ litt der Kraftwagenbesitzer P. Verschiedene steife Grags und einige Glas Bier sollten dem Uebel abhelfen. Ganz richtig schien diese Medizin nicht zu sein, denn als P. gegen 7 Uhr die Schwartauer Allee entlang fuhr, beim Schlachthaus sich eines andern besann und wieder umkehrte, rempelte er einen Milchwagen an, der in unvorschriftsmäßiger Weise in die Wiedestraße hineinfuhr. Der Kutscher fiel vom Bock und erlitt so eine Art Nervenschock ohne schlimmere Folgen, die Milchmannen fügten auf die Straße und der Wagen selbst wurde verschiedene Meter weitergeschoben. Beide Wagen wurden beschädigt. Nach dem Zusammenstoß soll die Sprache des Kraftwagenbesitzers etwas abgetönt gewesen sein, so daß es den Umstehenden und der Polizei auffiel, die Folge des bekannten „Schnupfens“. In unserer Stadt mit ihren vielfach engen Straßen erfordert die Leitung eines Kraftwagens volle Aufmerksamkeit, die noch verschärft werden muß, wenn es sich um einen Wagen alten Systems und schwer lenkbarem Steuer handelt, wie in diesem Falle. Es ist überhaupt eine Frage für sich, ob solche Kraftwagen für den Personenverkehr hier in der Stadt am Platze sind. Wenn schon, dann darf der Führer nicht angetrunken sein. Der Angeklagte P. betrat die Trunkenheit mit dem Hinweis, daß ein Angetrunkenener den Wagen überhaupt nicht in Gang bekomme. Vom Staatsanwalt wurde gegen P. 1 Monat Gefängnis oder 300-400 Mark Geldstrafe beantragt, gegen den Kutscher B. die niedrigste Strafe, 1 Mark, wegen Verstoß gegen die Straßenpolizeiordnung. Das Urteil lautet bei P. auf 150 Mark und bei B. auf 50 Mark Geldstrafe. Einen Teil der Schuld am Zusammenstoß trifft auch den Kutscher. Die Straßenbahn kann nicht auf Privatpersonen und deren Gefährdung warten. Das mögen sich Fuhrleute usw. zur Notiz nehmen, wollen sie einer unbedachten Minute wegen, die sie der Bahn voraus genießen wollen, nicht 15 Mk. zahlen wie der Wirt W. — Ueber den Nachtgesang eines hiesigen Käfers beschränkte sich der Kaufmann J. Es hat vor längerer Zeit schon einmal eine Schöffengerichtsverhandlung deswegen stattgefunden und die Polizei sich eingehend mit dem vierbeträgigen Hilfswächter von Sager & Klümann beschäftigt. Die niederträchtigen Eigenschaften des Hundes raubten dem alten Herrn den Schlaf und verursachten einer 28jährigen Sekretärsfrau nervöse Beschwerden. Dieser bösen Geschichte sollte dadurch abgeholfen werden, daß der Hundebesitzer 3 Mark in die Polizeikasse zahlte. Auf den Einspruch hin wurde der Mann heute freigesprochen. So schlimm war nach der neuen Beweisaufnahme und der Bellprobe des Schlafgestörten die Untugend des Tieres also nicht.

In der nächsten Schwurgerichtsperiode, die am kommenden Montag beginnt, werden folgende Sachen zur Verhandlung kommen: am 23. März: 1. gegen den Arbeiter Emil Friedr. Heinrich Brehm aus Cahorst, wegen Sittverbrechens; 2. gegen den Brenner Friedrich August Kopreit aus Schönhöfen, wegen Meineids; am 24. März: gegen den Landmann Augustasmus Friedrich Jaaks aus Duntelsdorf, wegen Meineids; am 25. März: 1. gegen den Arbeiter Heinrich Friedrich Wilhelm Schütt aus Gr.-Barin, wegen verführerischer Notzucht; 2. gegen das Dienstmädchen Dorothea Elisabeth Christine Schomann aus Teutendorf, wegen Kindesmordes; am 26. März: gegen die Dienstmagd Emma Johanna Dorothea Roth aus Köbel, wegen Kindesmordes und Verleumdung der Abtreibung; am 27. März: gegen den Kaufmann Hermann Friedrich Wilhelm Warnede aus Lübeck, wegen Konkursverbrechens; am 2. April: gegen 1. die Hebamme Ernestine Henriette Elisabeth Karsten aus Lübeck, 2. die Verkäuferin Elsa Müller aus Rostock, 3. die Witwe Dorothea Johanna Eggers aus Jissau, 4. die unverheiratete Anna Alwine Friederike Witt und 5. die Ehefrau Katharine Henriette Witt aus Rostock, wegen zu 1. Verbrechens gegen § 219 des Str.-G.-B., 2 und 4: Fruchtabtreibung, 3 und 5: Anstiftung bezw. Beihilfe dazu.

Ueber den Mädchenhandel und seine Zusammenhänge bezieht der Verein für Frauenstimmrecht am Freitag, dem 20. März, abends 8 1/2 Uhr, in den Zentralhallen, Danforthstraße, eine große öffentliche Versammlung ein. Die letzte Generalversammlung des Nationalkomitees zur Bekämpfung des Mädchenhandels und der Myslowitzer Prozeß haben wieder gezeigt, in welchem Umfang und mit welchen Mitteln dieses schmachvolle Gewerbe betrieben wird. Als Referentin ist die bekannte Vorkämpferin der Frauenbewegung in der Gattlichkeitsfrage, Frau Catharina Schöven-Dresden, Vorsitzende des deutschen Zweiges der internationalen abolitionistischen Föderation gewonnen. Frau Schöven ist als bedeutende Rednerin und Schriftstellerin bekannt. Dem Vortrag folgt Diskussion. Alle sozial interessierten Kreise, ebenso die Vertreter der gesetzgebenden Körperschaften, sind ganz besonders eingeladen.

pb. Diebstahl auf einem Dampfer. Aus der Kajüte einer in der Nähe der Drehbrücke festgemachten Barkasse sind ein schwarzer Damen-Regenschirm, eine Kleiderbürste, mehrere Stiefelbürsten und eine elektrische Lampe abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden.

pb. Gestohlen. In der Zeit vom 14. bis zum 16. d. M. ist aus einem Neubau in der Strohtatenstraße ein Wasserhahn aus Messing mit einem etwa 1 Meter langen Bleistroh gestohlen worden.

pb. Einbruch in Baubuden. In der Nacht zum 14. d. M. sind an der Ecke der Moislinger Allee und Neffenstraße zwei Baubuden erbrochen und aus denselben ein Zimmermannshammer und diverses Werkzeugszeug gestohlen worden.

pb. Beraubung von Bodenkammern. Am 17. d. M. sind in zwei Häusern der Schwartauer Allee und in einem Hause der Hansastraße mehrere Bodenkammern erbrochen, und nach Durchwühlung sämtlicher Gefasse Geldbeträge gestohlen worden. Der Täter, vermutlich ein Mann im Alter von etwa 25 Jahren, ist 1,70 bis 1,75 Meter groß, hat blonden Schnurrbart und trägt einen schwarzen, heißen Hut und einen graugrünen Regenrock mit breitem Kragen. Gleiche Diebstähle kamen in der vorigen Woche in der Moltkestraße vor.

pb. Fahrraddiebstähle. Am Sonnabend, dem 14. d. M., vormittags, ist vor einem an der Mühlenstraße belegenen Hause ein Fahrrad, Marke „Panzer“, mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen, nach oben gebogener Lenkstange, Nadeltrittbremse, der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 458 und der Fabriknummer 458 028 abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden. Die Glocke trägt den Namen „Otto Büning“. Als Dieb kommt ein etwa 20 Jahre alter, etwa 1,60 Meter großer und kräftiger Mann in Frage, der einen grauen Anzug und eine flache graue Mütze trug. — Am 17. d. M., gegen 11 Uhr vormittags, ist vor dem Hause Kronsforder Allee Nr. 32 ein Fahrrad mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen, nach oben gebogener Lenkstange, einer Glocke mit dem Namen „Bade“, der vom Polizeiamt gelieferten Erkennungsnummer 13 712 und der Fabriknummer 517 130 abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden.

pb. Blaukäse. Einbruchsdiebstahl. In der Nacht vom 12. zum 13. d. M. sind bei einem Krämer in Blaukäse mittels Einbruchs gestohlen worden: 1 Pfund Butter, 85 Pakete Puddingpulver, 1 Pfund Schokolade, 4 Pfund Bohnen, 2 1/2 Pfund Käse, mehrere Stücke Seife, 2 Pfund Kaffee, 10 Flaschen Bier, mehrere Lichte, Postkarten und diverse Pakete Seifenpulver.

Sausatheater. Man schreibt uns: Am Sonntag nachmittag 4 Uhr findet der letzte heitere Kindernachmittag bei ganz kleinen Preisen statt. Zur Aufführung gelangen außer den bereits populär gewordenen Kinderliedern das „Heinzelmännchenbrett“ und das „Schokoladenmädchen“ aus der erfolgreichen Revue „Mein Hamburg, da lacht das Herz“, sowie die lustige Posse „Robert und Bertram“. Auch Herr Harry Wittong hat seine Mitwirkung zugesagt. Da ein Teil der Sätze zu dieser Vorstellung für die Waisenkinder reserviert wird, empfiehlt es sich bei dem regen Besuch der heiteren Kindernachmittage Karten rechtzeitig zu bestellen.

Stadtheater. Man schreibt uns: Das für den 22. und 24. März angelegte Gastspiel von Karl Erb muß leider verschoben werden und findet nunmehr am 27. („Entführung“) und am 29. („Martha“) statt. Die zahlreichen, auf das Gastspiel Erb gemachten Bestellungen behalten für diese beiden Tage ihre Gültigkeit. Paul Wegener, neben Wasser- mann der bedeutendste Charakterdarsteller der Gegenwart, gastiert dieser Tage in Hamburg in seinen besten Rollen, auch als „Jago“ im „Othello“, mit größtem Erfolg. Der Künstler wird diese Rolle, mit der er in Berlin berechtigtes Aufsehen erregte, am heutigen Mittwoch auch hier bei uns in Lübeck spielen.

Hamburg. Todesurteil auf der Werrt von Blohm & Voß. Am Montag nachmittag stürzte der am Alten Steinweg 71 wohnende Schiffbauer Albert Weiß auf der Werrt von Blohm & Voß vom Schiffsanleger auf die Tiefe. Weiß erlitt so schwere Verletzungen, daß der Tod auf der Unfallstelle eintrat. — Der Sucher Bankführer del. Heute morgen wurden der Kaufmann Hermann Boffmann und der Buchhalter Heise verhaftet, weil sie zum Nachteil der hiesigen Firma Gebr. S. sich an einem Bankschwindel beteiligt haben sollen. Sie standen mit einem Kaufmann Karl Dreger aus Hamburg in Verbindung, der sich in Nürnberg unter dem Namen Willy Meyer aufhielt und dort auf diesem Namen ein Konto bei der Deutschen Bank eingerichtet hatte. Durch gefälschte Anweisungen wurde die Bank für Elsa-Lothringen veranlaßt, 57 553 Mk. und die Deutsche Kreditbank in Leipzig 52 675 Mk. auf das Meyerische Konto in Nürnberg zum Nachteil der hiesigen Firma Gebr. S. einzuzahlen. Die Gelder sind jedoch nicht an Meyer ausgezahlt worden, da man Verdacht geschöpft hatte. Dreger wurde ebenfalls in Nürnberg festgenommen.

Kiel. Ein diebischer Zahlmeister. Das Oberkriegsgericht der Ostseestation verurteilte den Marinezahlmeister Wöl von der Marinestation Sonderburg wegen Unterschlagung im Amte, verbunden mit falscher Buchführung zu 1 Jahr 8 Monaten Gefängnis.

Waren. Drei Kinder erstickt. Wie berichtet wird, sind in der nahe Begüterung Baumgarten bei einem in der Schmitzerkaserne aufgetretenen Stubenbrand drei Kinder erstickt. Wie sich das Unglück, dem drei junge Menschenleben zum Opfer fielen, ereignete, läßt sich nicht mit Bestimmtheit feststellen. Man nimmt an, daß die Kinder, die sich im Alter von einem bis fünf Jahren befinden, in Abwesenheit der Eltern mit Streichhölzern spielten und das Bettstroh in Brand setzten. Als der Ausbruch des Feuers bemerkt wurde, war das Unglück bereits geschehen. Die drei Kinder waren durch den starken Rauch erstickt und konnten nicht ins Leben zurückgerufen werden. Der hinzugezogene Arzt konnte nur den bereits eingetretenen Tod feststellen.

Handels- und Marktnachrichten.

Hamburger Steruschauz-Viehmarkt vom 17. März. Auftrieb 6450 Schweine. Markt ziemlich gut. Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., — bis 57,00 (— bis 45,50), mittelmäßige Ware, von 240-260 Pfd., Tara 20 Proz., — bis 57,00 (— bis 45,50), Mittelware, von 200-240 Pfd., Tara 22 Proz., 58, — bis 58,50 (45, — bis 45,50), gute leichte Ware, von 200 Pfd., Tara 22 Proz., 57,50 bis 58, — (44,50 bis 45, —), geringere Ware, Tara 24 Proz., 52, — bis 56, — (39,50 bis 42,50), Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., — bis 53, — (— bis 42,50), Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent, 48, — bis 52, — (37,50 bis 40,50) Mk.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. bezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: F. H. Schöwarz. Druck: F. H. Meyer & Co. Esmölich in Lübeck.

finden durch den „Lübecker Volksboten“ in den Kreisen des werktätigen Volkes weite Verbreitung und größte Beachtung. Wer auf Erfolg rechnet, inseriere im „Lübecker Volksboten“

Inserate

Sage mir meine Tochter,
die Eltern die Schule verläßt,
Stellung, am liebsten bei einzelnen
Leuten ohne Kinder. Angebote unt.
B D 67 an die Exp. d. Bl. (2007)

Junge Frau sucht noch einige
Wäschstücke. Dasselbst gefunden
eine Wille. (2015)
H. Prüss, Kraußstraße 16. I.

Gesucht zum 1. Juli eine 2- oder
3-Zimmer-Wohnung im Preise bis
800 Mk. in der Nähe des Burgtors.
Ang. u. G K 4 an die Exp. d. Bl. (2008)

Gesucht zum 1. April eine 2- bis
3-Zimmer-Wohnung von Leuten ohne
Kinder. Holstentor Nord.
2009) Warenborstraße 34. III.

Gesucht zum 1. Juli eine 3-Zim-
mer-Wohnung für drei Erwachsene
im Preise bis 300 Mk. Angeb. unt.
H H 30 an die Exp. d. Bl. (2011)

Zum 1. Juli eventl. 1. Oktober
eine helle 2-Zimmer-Wohnung ge-
sucht. Angebote unter S U 68 an
die Expedition d. Bl. (2012)

Gesucht z. 1. Juli eine ft. Partier-
Wohnung von Leuten mit erwach-
ter Tochter, Burgtor oder deren Nähe.
Ang. m. Br. u. B 40 a. d. Exped.

Gesucht zum 1. Juli von einze-
len Leuten eine ruhige 3-Zimmer-Woh-
nung bei freundl. Leuten, Nähe der
Schwart. Allee, Preis bis 300 Mk.
Ang. unt. L P 50 an die Exp. (1996)

Partier-Wohn. von 3-4 Zimm.
von saub. Mietern mit 1 Kind in
der Fackenburg Allee gesucht. Ang.
unt. G S 26 an die Exp. (2019)

Kartoffeln
zu verkaufen. Weiserstraße 38.

Babykorb
rosa, ausgeschl. mit Gardine zu ver-
kaufen. Fackenburg Allee 72, nt.

Eine große Hängelampe 3 Mk.,
eine Stehlampe 1 Mk., zu verkauf.
Wafenismauer 1486,
2018) bei der Glockengießerstraße.

Wachamer Dobermann
Hündin, Stamm, verkauft, sehr
billig zu verkaufen. Untertrave 3c.

Zu kaufen gesucht ein guterhalt.
zerlegb. Kleider- u. Küchenschrank
mit Aufsatz. Angebote unter H D
an die Expedition dieses Bl. (2013)

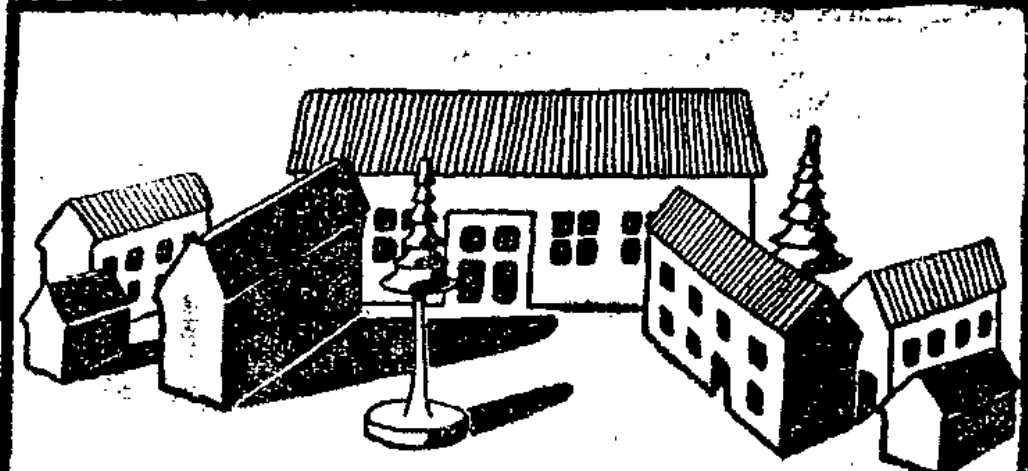
Gefunden 1 gefälschte Schlaf-
decke.
2025) Alsb. Moissinger Allee 43.

**Pass. Konfirmations-
geschenke:** Taschen-
uhren von 3.50 Mk. an,
Goldwaren, Silber-
waren empfohlen (2024)
W. H. Westfaling,
32 Holsten-
strasse 32

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.
Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
Billigste Preise.
Weitgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gäbe rate Lübeck - Kabattmarken.

Achtung!
Hausflandstumpen, per kilo
6 Pfg., Neutuch per kilo 40 Pfg.
Eisen, Metall, Tau, Zeitung,
Hafen- und Kammerfelle
zu niedrigen Tagespreisen.
Postfach genügt!
K. Kleinfeld
Waisenbofstraße 25, Tel. 2491
Kleinfeld, Partier Straße 17,
149) Telefon 1502.

Glas scheiben
aller Art billigst,
Kitt, Draht,
Diamanten etc.
Oscar Tauschitz, Fensterglas-
Handlung,
Härtter-Allee 13. Fernspr. 502.
F. W. Tietz
2029) Feilerstraße 24
übernimmt
kleine Umzüge
bei billigster Berechnung.



*In jedem Loub
nimmt man jetzt
Hott Litten
Dr. V. Linck's Pulmonen
die allgemein beliebte Flou-
zu Litten. Worngomius, Damm
für ist für zum wasserscheit
risulief, oban viel billiger.*

Geschäftseröffnung.
Meinen werten Freunden und Gönnern zur Nachricht, daß
ich mit dem heutigen Tage das
Restaurant Burgtorterrasse
mit Doppelkegelbahn
übernommen habe. Indem ich für gute Speisen und Getränke
bestens Sorge tragen werde, bitte um gütige Unterstützung.
2004) Hochachtungsvoll **Johann Bentien.**

H. Schultz Uhrmacher (2000)
Johannisstr. 20.
Rechnungs-Formulare
werden hergestellt in der
Buchdruckerei des F. B. Volksboten.
Johannisstraße 46.
Trauringe. - Wanduhren.
Reparatur. vorherige Preisangabe.

Gegen den Militarismus!
Für das Volksheer!
Die Welt in Waffen
Kriege und Kriegsgeschichte der Neuzeit von Hugo Schulz
Mit den besten zeitgenössischen Bildern
60 Hefte a 20 Pfennig
Jedes Heft ist reich illustriert
Ein Aufklärungswerk für jeden Arbeiter
Bestellungen nimmt entgegen:
F. Meyer u. Co., Lübeck, Johannesstraße
Auf Verlangen steht ein Probeheft kostenlos zur Verfügung

Ansichts-Karten
empfiehlt die Buchdruckerei von Friedr. Meyer & Co.

Hintze & Stech
Größte Möbelfabrik Lübecks
empfehlen
Wohnungseinrichtungen.
Direkter Verkauf an Private zu billigen Preisen
gegen bar in der Fabrik:
Moissinger Allee 60.

Große öffentliche
Versammlung
in den Zentralhallen
Dankwärtgrube
am Freitag, dem 20. März
abends 8 1/2 Uhr.
Referent:
Frau Cath. Scheven-Dresden
über den

Mädchenhandel.
Der Verein für Frauenstimmrecht.
Sozialdemokrat. Frauenverein
für Stockelsdorf u. Umgegend.

Versammlung
am Donnerstag, d. 19. März
abends 8 1/2 Uhr
b. F. L. Patau, Fackenburg
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
2021) Die Vertrauensperson.

Konsumverein
für Lübeck und Umgegend
e. G. m. b. H.

Bezirksversammlung
für die Mitglieder der
inneren Stadt
am Montag, dem 23. März
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“.

Tagesordnung:
1. Bericht vom Genossenschaftsrat.
2. Die neue Warenabgabestelle in
der Fischergrube.
3. Wahl von 3 Genossenschaftsrats-
mitgliedern nach § 29 des Statuts.
4. Genossenschaftliches.
Die Wichtigkeit der Tages-
ordnung erfordert das Erscheinen
sämtlicher Mitglieder und deren
Frauen.
Der Vorstand.
NB. Stimmzettel zur Vornahme
der Wahl werden nur gegen Vor-
zeigung der Mitgliedsbücher ver-
abfolgt.

Zentralverband der
Zimmerer!
Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag, d. 19. März
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstr. 30-32.
Tages-Ordnung:
Innere Verbandsangelegenheit.
Um zahlreiches Erscheinen ersucht
2005) Der Vorstand.

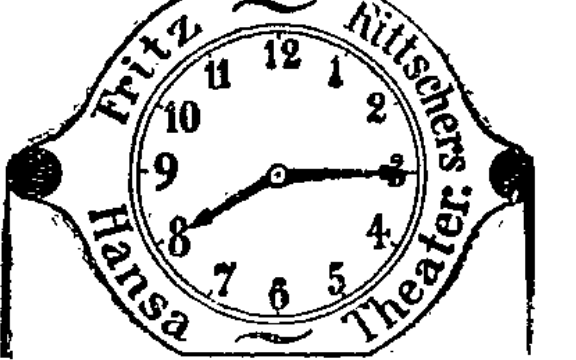
Achtung!
Lastdiarbeiter!
Versammlung
am Freitag, dem 20. März
abends 8 1/2 Uhr
im „Gewerkschaftshaus“
Johannisstraße 30-32.
Tagesordnung:
Innere Verbandsangelegenheiten.
2002) Der Vorstand.
NB. Das Erscheinen der Kollegen
ist ein dringendes Erfordernis.

Restaurant Himmelstetter
Margaretenstraße 9.
Sonnabend, den 21. März 1914:
Stat-Abend.
Hierzu ladet freundlichst ein
1997) Carl Casten.

Henkel's
Bleich-Soda
für alle
Küchengeräte
1001

Zentral-Hallen
Dankwärtgrube 20.
Jeden Donnerstag:
Tanzkränzchen.
Anfang 8 Uhr.
Ende 12 Uhr.
146)

Verein für
Schulgesundheitspflege
Vortrags- und
Unterhaltungsabend
am Freitag, dem 20. März
abends 8 1/2 Uhr
Im Weißen Saale der Stadthalle
2003) Mühlentbrücke.
U. a.: Vortrag von Fr. Koltze:
„Was kann das Haus tun zur
Pflege des schulpflichtigen Kindes.“
- (Mit Lichtbildern.) -
Die gemeinnützige Veranstaltung ist
kostenfrei, zugänglich für jedermann.



Kurzes Gastspiel des
Rudolph-Baron-Ensembles.
Neu! Neu! Neu!
Grosse Revue.
Mein Hamburg!
Da lacht das Herz!
Charly Wittong als Gast.
Neue Schlager:
Unsere Brutkinder. - Eine
Tango-Parodie. - Die zuckrigen
Frauen von Lübeck.
Vorverkauf bei Sager, Kohl-
markt, und Nagel, Am Markt.
Anfang: Sonntags 8 Uhr
1496) Werktags 8 1/2 Uhr.
Kleine Preise.

Neues Stadttheater
Mittwoch, den 18. März 1914:
Außer Abonnement. Große Preise.
Anfang 8 Uhr. Ende nach 11 Uhr.
Gastspiel Paul Wegener vom
Deutschen Theater in Berlin:
Othello
der Mohr von Venedig.
Trauerspiel von W. Shakespeare.
Sager . . . Paul Wegener a. G.
Donnerstag, den 19. März 1914:
156. Vorst. u. Ab. 25. V. i. Donn. Ab.
Anfang 8 Uhr. Ende nach 10 1/2 Uhr.
Zyklus heiterer Opern:
I. Tag:

Serva Padrona
(Die Magd als Herrin).
Römische Oper von B. Pergolesi.
Hierauf:

Doktor u. Apotheker.
Rom. Oper von D. v. Dittersdorf.
Große Preise. (2006)

Freitag, den 20. März 1914:
157. V. i. Voll. Ab. 26. V. i. Freitag-Ab.
Anfang 8 Uhr. Ende nach 10 1/2 Uhr.
Gastspiel von Stanislaus Fuchs:

Die gelehrten Frauen.
Lustspiel von Moliere.
Hierauf:

Die Mitschuldigen.
Lustspiel von Goethe.
Mittelpreise.

Anzeige:
Gastspiele Erb finden erst am
27. und 29. März statt.

Zum 18. März.

Es war am 2. April des Jahres 1848, als der Vereinigte Landtag in Berlin, eine vorläufige, für den Augenblick galvanisierte Mummie, eine Adresse an den König beschloß, worin er sich mit der neuen Ordnung der Dinge einverstanden erklärte, die durch den Barrikadenkampf des 18. März geschaffen worden war.

Vor der entscheidenden Abstimmung erhob sich jedoch ein Junker, um zu erklären, er werde gegen die Adresse stimmen, wenn auch nur, weil sie „Freude und Dank für das ausspreche, was in den letzten Tagen geschehen sei.“ Dazu könne er sich nicht bequemen. Er nehme die Adresse nur an, „aus dem alleinigen Grunde“, weil er sich nicht anders helfen könne; „nicht freiwillig“, sondern „durch die Gewalt der Umstände gezwungen“ tue er es. „Die Vergangenheit ist begraben, und ich bedauere es schmerzlicher als viele von Ihnen, daß keine menschliche Macht imstande ist, sie wieder zu erwecken.“ Aber wenn er sich dazwischen füge, so könne er doch nicht dafür danken und sich darüber freuen.

Der also sprach, hieß Otto v. Bismarck und man kann ihm nicht bestreiten, daß er in seiner Weise ehrlich sprach. Viel ehrlicher als heute die offiziellen und die offiziellen und auch die bürgerlichen Historiker sprechen, die den 18. März 1848 für ein „Mißverständnis“ erklären, für eine Handlung plumpen Unverständens, die nur störend und zerstörend in die weise vorbereiteten Reformpläne der Regierung und der herrschenden Klassen eingegriffen habe. Das ist ein ausgesuchter Schwindel, an dem auch nicht ein Atom historischer Wahrheit haftet; es war, wie Bismarck mit blutendem Herzen gestand, der Kampf des Volkes, und dieser Kampf allein, der das ruchlose Treiben des König- und Junkertums bändigte.

Lange, viel zu lange hatte der Tag der Remeis auf sich warten lassen. Aber mit Recht sagte damals Karl Marx, ein Tag siegreicher Volkserhebung wäge Jahrhunderte der Schande auf. Wie unendlich lächerlich ist doch die Einbildung, als hätten die Träger dieser Schande, ein Friedrich Wilhelm, ein Prinz von Preußen, ein Arnim oder Bismarck oder sonst ein hinterpommerscher oder udermärkischer Grande, die Einsicht oder den guten Willen besessen, auch nur den bescheidensten Ansprüchen der geschichtlichen Entwicklung gerecht zu werden! Als der Prinz von Preußen nach England floh und der romantische König sich beugen mußte vor den Leichen der tapfern Volkskämpfer, die er hatte niederfartätschen lassen, da vollzog sich ein historisches Gericht, nicht über ein paar beikläufige Individuen, sondern über den fluch- und schmachbeladenen Despotismus, der den deutschen Namen seit Jahrhunderten zum Spott für die gestiftete Welt gemacht hatte.

Will man von allen akademischen Kathedern predigen und in gelehrten Geschichtswerten auspatzen, daß

die Friedrich Wilhelm und Konforten aus der Fülle ihres guten Herzens hätten gewähren wollen, was die Felder des Volks mit den Waffen in der tapfern Faust erobert haben, so mag man damit vielleicht große und kleine Schulkinder narren. Aber die Arbeiterklasse wird sich durch solch törichtes Gerede nicht einen Augenblick beirren lassen. Sie ehrt in den Märzkämpfern Fleisch von ihrem Fleisch und Blut von ihrem Blut. In ihrem Herzen leben diese Toten ein unvergängliches Leben.

Ebenso wenig wird sie sich beirren lassen, durch das nicht weisere Gerede von einer angeblich überlebten „Revolution“ und „Barrikadenromantik“. Gewiß denkt sie nicht daran, Barrikaden zu bauen, aber sie verzichtet nicht deshalb darauf, weil die Barrikade ein revolutionäres Mittel ist, sondern nur weil das revolutionäre Mittel nicht mehr taugt für ihre noch viel revolutionäreren Zwecke. An und für sich stellt sie ihre heutige Revolutionstaktik nicht über die damalige Barrikadentaktik. Unter den geschichtlichen Umständen, wie sie vor sechzig und siebenzig Jahren herrschten, gab es kein anderes Mittel, den bösen Willen der Herrschenden zu brechen, als eben die Barrikade.

Dies Schlachtfeld des Volkes bleibt in vollen Ehren bestehen, auch wenn das heutige Proletariat wirksamere Mittel für seine höheren Zwecke kennt und seine Siege auf anderen Schlachtfeldern ersieht. Alles Geschrei über „Revolutionstaktik“ ändert keinen Deut an der Tatsache, daß die Barrikadenkämpfer des Jahres 1848 die Vorkämpfer des modernen Deutschlands gewesen sind, daß sie der geschichtlichen Entwicklung einen mächtigen Ruck nach vorwärts gegeben haben, trotz alledem und alledem. Die Gewalt und List der einen, die Feigheit und Trägheit der andern haben das Werk der Märzrevolution arg verwüstet, aber es ist genug übrig geblieben, um den Märzkämpfern unsterblichen Ruhm zu sichern.

Genug auch, um der heutigen Arbeiterklasse ihren Befreiungskampf zu ermöglichen. Die Waffen, mit denen sie ihren Unterdrückern einen nachdrücklicheren Krieg machen kann, als er unter den gegenwärtigen Verhältnissen auf Barrikaden geführt werden könnte, verdankt sie den Barrikadenkämpfern von 1848. Und sie allein hat dies Erbe zu hüten verstanden, so daß es trotz allen Verrats, mit dem schon die bürgerlichen Parlamente des Jahres 1848 eingeseht haben, niemals völlig verschleudert werden konnte. Eine ununterbrochene Kette geistiger Ueberlieferung verbindet das Klassenbewußte Proletariat von heute mit den Märzkämpfern von 1848; wenn sich die Mittel gewandelt haben und auch das Ziel höher gesteckt ist, der revolutionäre Geist ist derselbe geblieben.

Hat es uns die preussische Monarchie je recht gemacht, so damals, als sie die städtischen Behörden Berlins hinderte, den Märzkämpfern ein Denkmal zu errichten. Was sollte unseren glorreichen Vorfahren ein Stein,

von denselben Händen errichtet, die das Werk der Märzrevolution vom ersten Tage an, und seitdem jeden neuen Tag, verraten haben? Und welchen Tadel verdient das Königtum, wenn es noch heute im tiefsten Herzen empfindet, was es in den Märztagen des Jahres 1848 zu erdulden gehabt hat, wenn es dafür sorgt, daß die wahre Bedeutung der Märzrevolution nicht verdunkelt wird? Die Gräber des Friedrichshains gehören der kämpfenden Arbeiterklasse und niemandem sonst.

In solcher Gesinnung feiern wir den Gedenktag der Märzrevolution, als einen historischen Ehrentag, dem kein anderer Tag in der deutschen Geschichte gleicht. Ihm ragt kein Denkstein, aber er selbst ist ein Prüfstein geworden, an dem sich die Wege der Tapfern und Treuen von den Wegen der Falschen und Feigen scheiden. Sprüche heute ein neuer Freiligrath im Namen der Toten, die im Friedrichshain den ewigen Schlaf schlafen, er brauchte nicht zu schelten und zu zürnen, sondern würde überall den roten Grimm erweckt haben und würde die siegesfähige Zuversicht grüßen, womit das souveräne Volk sich selbst eine glückliche Zukunft schafft.

Aus der Partei.

Eine große Staatsaktion. Dienstag früh begann vor der 3. Strafkammer des Landgerichts Eberfeld der Prozeß gegen die Genossen Winnen-Düsseldorf und Ullensbaum-Eberfeld wegen der bekannten Broschüre: „Wer will unter die Soldaten?“ Genosse Peter Winnen ist als Verfasser der Broschüre und Genosse W. Ullensbaum als Beileger angeklagt. Sie sollen wissentlich falsche Tatsachen öffentlich behauptet und verbreitet und damit Staatsverbrechen verächtlich gemacht haben. (Berger gegen die §§ 131, 47, 40, 41 Str.G.B.) Die Beschlußkammer des Eberfelder Landgerichts hatte zunächst die Eröffnung des Strafverfahrens abgelehnt. Auf Beschwerde der Staatsanwaltschaft verfügte dann aber das Oberlandesgericht die Erhebung der Anklage. Es war ein umfangreiches Zeugnis- und Beweismaterial herbeigeschafft worden. Als Zeuge erschien u. a. der Genosse Liebknecht-Berlin. Auf Antrag des Staatsanwalts wurde wegen Gefährdung der Staatsicherheit und der öffentlichen Ordnung für die ganze Dauer der Verhandlung die Presse ausgeschlossen. Die Verhandlung zog sich bis zum späten Abend hin. Das Urteil lautete gegen Winnen auf 200 Mk., gegen Ullensbaum auf 100 Mk. Geldstrafe.

Die Nachwehen des Waldenburger Meineidprozesses. Während die beiden Opfer des Waldenburger Meineidprozesses ihre einjährige Zuchthausstrafe fast zu zwei Dritteln abgehübt haben, macht die Angelegenheit noch immer von sich reden. Bekanntlich hat sich an den Prozeß eine Reihe anderer Strafverfahren angeschlossen. Zuerst verklagte der konjunktive Redakteur Lippold sämtliche Redakteure unterer Parteiorganen, dann drehten diese den Spieß um und stellten Strafantrag gegen Lippold und Konjonten. Beide Verfahren wurden nach einiger Zeit niedergeschlagen. Dann wurde der Strafantrag des Genossen Sacke, des Abgeordneten dieses Kreises, vom Staatsanwalt abgelehnt, abgelehnt er in der schlimmsten Weise dadurch öffentlich beleidigt wurde, daß ihm nachgelagert wurde, er habe einen Mandat durch Betrug erungen. Jetzt auch nach siebenmonatiger Untersuchung das letzte schwebende Verfahren niedergeschlagen worden, nämlich eine Untersuchung wegen Meineids gegen den Kronzeugen Köhler und seinen Schützling Lippold. Während

Die Schatzgräber.

Humoristischer See-Roman.
Von W. W. Jacobs.

(31. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

Eduard schüttelte den Kopf. „Ich habe nur Fräulein Renzow um den Besitz Ihrer Person beneidet“, sagte er leichthin, „und war gerade im Begriff, zu bemerken, daß ich wünschte, Sie wären auch mein Onkel, als Sie ins Haus ging. Ich denke mir, Sie wollten gern, daß Sie es hören sollten.“

Fräulein Renzow zuckte erschrocken zusammen und ihre Wangen überflogen sich mit einem flammenden Rot über die Gemeinheit dieses Angriffes.

„Ich wollte, ich wäre es, mein Junge“, entgegnete der Kapitän voll Bewunderung.

„Es würde der stolze Augenblick meines Lebens sein“, sagte Eduard mit Bedacht.

„Und meiner“, bemerkte der Kapitän herzhafte.

„Und der glücklichste.“

Der Kapitän verneigte sich. „Für mich auch“, sagte er liebenswürdig.

Fräulein Renzow, die hilflos diesen ekelhaften Austausch von Komplimenten anhörte, fragte sich, ob sie jetzt damit fertig wären. Der Kapitän blinzelte Herrn Hagedorn an, wie um ihn daran zu erinnern, daß er jetzt an der Reihe sei.

„Sie wollten mir doch immer mal eine Photographie von Ihrem ersten Schiffe zeigen“, sagte der letztere nach einer langen Pause. „Machen Sie sich aber keine Mühe, wenn Sie oben ist.“

„Das macht keine Mühe“, entgegnete der Kapitän lebhafte.

Er erhob sich, und die von seinem Arme ausquartierte Hand der indignierten Magda glitt unverdrossen herunter. Das junge Mädchen sah aufrecht da, ihr bleiches, ruhiges Gesicht Herrn Hagedorn zugewandt. Ihre Augen blinzelten spöttisch drein und ihre Lippen waren leicht geteilt. Vor solchen Anzeichen verließ ihn kein Mut und machte ihn sprachlos. Selbst allgemeine Redensarten fielen ihm nicht ein. Schließlich redete er aus lauter Verzweiflung von dem lauten Ticken der Uhr.

„Mir scheint es ebenso wie sonst“, meinte das junge Mädchen mit leichter Betonung des Fürwortes.

Die Uhr takte ungestört weiter. Oben spielte der lebenswürdige Kapitän seine Rolle meisterhaft. Schlußblenden wurden aufgezogen und geräuschvoll wieder geschlossen. Türen geöffnet und Deckel von Kisten zugeknallt. Die Abgeschmacktheit

der Situation wurde unerträglich, und trotz ihres Unwillens über die ihr zuteil gewordene Behandlung spürte Fräulein Renzow eine starke Neigung zu lachen. Sie wandte schnell ihren Kopf zur Seite und blinzelte zum Fenster hinaus und im nächsten Augenblick schritt Eduard Hagedorn durchs Zimmer und nahm im leeren Stuhl des Kapitäns Platz.

„Soll ich ihn herunterrufen?“ fragte er mit leiser Stimme.

„Herunter rufen?“ wiederholte das junge Mädchen kühl, aber ohne ihren Kopf zu drehen. „Ja, wenn Sie —“

Ein lauter Krach über ihren Häupten unterbrach den Satz. Es war augenscheinlich, daß der Kapitän in seinem Eifer eine gefüllte Schublade zu weit herausgezogen hatte und damit hingefallen war. Ein klägliches Geräusch, wie wenn jemand sich abstützt, folgte, und es war klar, daß Fräulein Renzow ihre Ernsthaftigkeit nur mit gewalttätiger Anstrengung aufrecht erhielt. Durch diese Tatsache sehr ermutigt, ergriff der junge Mann ihre Hand.

„Herr Hagedorn!“ sagte sie mit gedämpfter Stimme.

Unverzagte trotz seines Mißgeschicks war der unerwähnte Kapitän wieder im Gange und angesichts dieses Spektakels oben fürchtete sich Magda Renzow, mehr zu sagen. Sie sah schweigend mit energischer abgewendetem Haupte da, aber Eduard schöpfte Trost aus der Tatsache, daß sie vergessen hatte, ihm ihre Hand zu entziehen.

„Gott segne ihn!“ bemerkte er inbrünstig ein wenig später, als sich die lauten Tritte des Kapitäns auf der Treppe vernehmen ließen. „Glaubt er denn, daß wir taub sind?“

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Zur großen Ueberraschung ihrer Freunde, die sie nicht vor November oder Dezember heim erwartet hatten, langten eines Tages gegen Ende September Telegramme von den Abenteurern an mit der Meldung, daß sie in Bremerhaven gelandet wären und mit dem ersten Zuge nach Hause reisen würden. Die angenehme Erklärung für eine solch kurze Reise war die, daß sie sich nach Auffindung des Schatzes entschlossen hätten, die Heimreise mit einem Dampfer anzutreten und die „Schön Emily“ langsam allein folgen zu lassen. Aber Kapitän Boldt, dem Frau Grot diese Lösung vortrug, sprach von verschiedenen anderen.

Er spazierte an dem Abend zum Bahnhof hinab, um den Zug einlaufen zu sehen, wobei sich seine Neugierde hinsichtlich des Benehmens und der allgemeinen Gemütsverfassung der Reisenden nicht verleugnen ließ. Er hatte beabsichtigt, von einer entfernten Ecke des Bahnsteiges aus Zeuge der Ankunft zu sein, aber zu seiner Ueberraschung war er so dicht mit Zuschauern besetzt, daß die Vorsichtsmaßregel unnötig war. Die

Nachricht von der Rückkehr hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet und halb Lunderstadt hatte sich versammelt, um seine Mitbürger willkommen zu heißen und ihnen zu ihrem auf so romantische Weise erlangten Reichtum Glück zu wünschen.

Trotz der Volksmenge schreute der Kapitän unwillkürlich zurück, als der Zug in den Bahnhof gefahren kam. Der die Reisenden enthaltende Wagen hielt fast ihm gegenüber, und ihre Bestürzung und ihr Unwille über den Umfang ihres Empfanges waren deutlich zu erkennen. Bronzefarben und gesund aussehend traten sie auf den Bahnsteig und wandten sich nach einer kurzen Begrüßung von Frau Grot und Frau Stobel mit ziemlicher Hast dem Ausgange zu. Die Menge drängte sich dicht hinterher, und auf den Schah und seinen ungefähren Wert bezügliche Fragen fielen lärmend auf das Ohr des wahrhaftigen Herrn Stobel. Langjährige Freunde, die um Einzelheiten baten, wurden mit der Schulter bei Seite gestoßen und es wurde Herrn Grot, der unter schweren Kämpfen mit seiner Frau den Nachtrag bildete, überlassen, ihnen mitzuteilen, daß sie Schiffbruch gelitten hätten.

Kapitän Boldt, der nur eben das Wort aufgefangen hatte, hörte die genauen Einzelheiten am folgenden Tage von ihm. Für diesmal waren die Rollen vertauscht, und Herr Grot, der so oft in diesem Zimmer geessen und den Garnen des Kapitäns gelauscht hatte, blähte sich vor Stolz, als er das große Entzücken bemerkte, mit dem der Kapitän den seinen lauschte. Die Erzählung des Schiffbruchs betrachtete er als eine unangenehme Notwendigkeit: ein Stück Pasta, welches sich zwischen echten Steinen breit machte. Mit kurzen Worten erzählte er, wie die „Schön Emily“ mitten in der Nacht an einem Riff zerbrach, und wie infolge der Dunkelheit und Verwirrung das Boot, in das er mit Stobel und Hagedorn gestiegen war, ins Wasser gescherbert wurde, und wie eine zu einem schrillen Schrei sich setzende Stimme ihnen zurief, loszurudern, und wie eine Minute später der Schoner mit der ganzen Mannschaft verschwunden war.

„Es entsetzte mich fast“, sagte er zu Fräulein Renzow gewandt, die aufmerksam zuhörte.

„Sind Sie auch sicher, daß er unterging?“ fragte der Kapitän; „er ist doch nicht etwa in der Dunkelheit verschwunden?“

„Sank wie ein Stein“, antwortete Herr Grot bestimmt. „Unser Boot wurde beinahe von dem Strudel verschlungen. Zum Glück war die See ruhig, und als der Tag anbrach, sahen wir eine kleine Insel etwa drei Meilen von unserer Quosette entfernt.“

„Wo?“ fragte Eduard Hagedorn, der gerade auf seinem Wege zum Kontor reingeguckt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

In den ersten Monaten der Untersuchung — laut Feststellung der Staatsanwaltschaft — der Inhaber des konservativen Blattes gab, er müsse, daß der frühere sozialdemokratische Zeitungsexpeditent vor seiner Anstellung am konservativen Blatt von Lippold 75 Mk. „Vorschuß“ erhalten habe, soll im weiteren Verlauf der Untersuchung sich herausgestellt haben, daß dieser selbe Inhaber, der heute noch in dem konservativen Geschäft tätig ist, seine Kugeln aus der Luft gegriffen habe.“ Köhler wurde bekanntlich in dem Weineidsprozeß unter Eid gefragt, ob er von Lippold Geld erhalten hätte, und er beantwortete diese Frage mit nein. Um das aufzuklären, wurde eine entsprechende Anzeige an die Staatsanwaltschaft gerichtet. Daß die Sache jetzt „aufgeklärt“ ist, läßt sich nicht auf sagen.

Bewerkschaftsbewegung.

Die Lohnbewegung der Berliner Brauereiarbeiter. In massenhaft besuchter Versammlung am 15. März ließen sich die Berliner Brauereiarbeiter Bericht von der Lohnkommission erstatten über die bisherigen Verhandlungen mit dem Verein der Brauereien Berlins und über die Ergebnisse der Verhandlungen. Die bisher von den Unternehmern gemachten, kaum nennenswerten Zugeständnisse löschten die schärfste Kritik der Versammlung. In einer einstimmig angenommenen Resolution erklärte die Versammlung ihr Einverständnis mit den bisherigen Maßnahmen der Lohnkommission und bezeichnete das Angebot der Brauereien als keine geeignete Grundlage zur gegenseitigen Verständigung. Einer Erneuerung des Tarifvertrages könne nur zugestimmt werden, wenn u. a. neben einer Vorkürzung der Arbeitszeit und einer generellen Lohnhöhung — unter besonderer Berücksichtigung der unteren Lohnklassen — auch eine Regelung der bisher unbezahlten Sonntagsgeldarbeit erfolge. Der Lohnkommission in Gemeinschaft mit den Vertrauensmännern wurde Vollmacht gegeben, jede geeignet erscheinende Maßnahme zur Durchführung der Lohnbewegung zu treffen; solche Beschlüsse verpflichteten sich die Anwesenden zur Durchführung zu bringen. Die Annahme eines neuen Vertrages bleibe selbstverständlich einer Versammlung vorbehalten.

Verdächtigter Holzarbeiterstreik in Götting. Die vor einigen Tagen ausgebrochenen Differenzen bei der Göttinger Möbelfabrik (Inhaber Paul Berger), die zum Ausstand aller Arbeiter führten, sind durch gegenseitige Verhandlung beigelegt worden. Die Wiederaufnahme der Arbeit erfolgte am Montag früh.

Arbeitsverbesserungen im Gaswerk zu Tegel. Einen bemerkenswerten Erfolg erzielten die seit kurzer Zeit organisierten Arbeiter des Gemeindegaswerkes in Tegel bei Berlin. Bisher bestand für die Arbeiter der 12-stündige Schichtwechsel. Eine der ersten Forderungen der jungen Organisation war die Befreiung dieser unheimlichen Arbeiter. Die Forderung der Organisation und insbesondere von Götting, als die 12-stündige Schicht abgelöst werden sollte. An ihre Stelle tritt ein 8-stündiger Schicht, die weitergehenden Forderungen auf Einführung der achtstündigen Schicht, die in Groß-Berlin allgemein besteht, harret noch ihrer Erledigung.

Waffenanweisung ausländischer Bergleute. In Bochum wurde eine Bergarbeiterfamilie ausgewiesen. Als die Frau zur Polizeidirektion kam und auf das Gekleid hinwies, daß ihnen mit ihren drei- und fünfjährigen Kindern drohe, wenn sie mitziehen, wie sie seien, in die ihnen völlig unbekannt Welt hinausgeschoben würden, antwortete ihr der Beamte, sie solle sich nur trösten, sie seien es ja nicht allein; mit ihnen würden noch Hunderte anderer Familien ausgewiesen. Der Mann hatte sich, wie das „Bochumer Volksblatt“ meldet, am Kapital verständigt, indem er beim letzten Bergarbeiterstreik einen streikenden Kollegen etwas zu drücken beim rechten Namen genannt und dafür sechs Wochen Gefängnis erhalten hatte. Während der Hochkonjunktur im Bergbau hat das nichts ausgemacht; aber in der jetzigen Zeit des Niederganges sucht man diese Gründe hervor, um Hunderte Familien ins Elend zu führen. In dem einen Falle scheint die Ausweisung besonders hart; der Vater des Ausgewiesenen ist Niederländer und arbeitet schon 27 Jahre in Deutschland. Der Ausgewiesene selbst ist in Deutschland geboren und erzogen, hat eine deutsche Frau geheiratet und noch nie das Ausland gesehen; der Mann ist stets seiner Arbeit nachgegangen. Die Ausweisung ist lediglich ein Vorwand gegen die Arbeiterbewegung.

Die Matrosen. Aus Johannsburg meldet das Weimarer Telegraphenbureau: Große Arbeitermassen, etwa 15.000 Personen, veranstalteten Kundgebungen gegen die Deportation der neuen Arbeiterführer und gegen die Indemnitäts-Bill.

Soziales.

Arbeitslosigkeit. Die rätischen Zuschüsse zur Arbeitslosenunterstützung haben sich in Freiburg i. B., woselbst diese Form der Arbeitslosenunterstützung seit 1908 besteht, im Jahre 1911 fast verdoppelt. Es wurden nämlich im abgelaufenen Jahre an Zuschüssen zu den Arbeitslosenunterstützungen der Gewerkschaften geleistet 8754 Mk., im Jahre 1912 dagegen nur 1927 Mk. Im Vorjahre mußten für 4358 Arbeitslosentage Zuschüsse bewilligt werden, 1912 nur für 2220 Tage. Von den Zuschüssen bezogen am meisten die Buchdrucker, nämlich 1751 Mk., oder 46 Proz., die Holzarbeiter 1007 Mk., oder 26 Proz., die Glaser 469 Mk. und die Metallarbeiter 293 Mk. In den nächstfolgenden Berichtszeiten sind 490 Mk. eingestrichen. Im ganzen erhalten 33 Gewerkschaften Zuschüsse aus rätischen Mitteln, der Verband der technisch-industriellen Beamten hat sich diesen Zuschüssen der Gewerkschaften jetzt auch angeschlossen.

Praktische Disziplin für die Krankenkassenbeamten. In der Handels- und Gewerkschaftskommission des Dreiklassenbezirks wurde am Dienstag das Gesetz beraten, daß die Dienstvergehen der Beamten der Orts-, Landes- und Provinzialkrankenkassen betreffen. Der sozialdemokratische Vertreter hatte mehrere Anträge hierzu gestellt, insbesondere, daß Ordnungsmäßigkeiten nicht über 90 Mk. hinaus und nicht vom Landesrat, sondern nur vom Landesrat verhängt werden dürfen, sowie daß strenger Ausschuss in Bezug auf zu kommen hat. Die Rechte erklärte zu diesem letzteren Antrag, er sei ihr unpopulär, aber man habe in den Fraktionen noch keine Stellung dazu genommen. So wurden sämtliche sozialdemokratischen Anträge abgelehnt und das Gesetz angenommen.

Aus dem Gerichtssaal.

Ein vornehmer Kulturbild. Vor einigen Tagen wurde im Strafgerichtsaal des Berliner Landgerichts gegen die 57-jährige Frau Auguste Neumann aus Stargard in Pommern wegen Betruges in der Vermögensverwaltung verurteilt. Die Angeklagte wurde zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt, während sie in erster Instanz vor dem Schöffengericht zu Gefängnis zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt war. Die bisher unbefragte Frau wurde ins Gefängnis geschickt, weil sie aus der beispiellosen Dummheit eines biederen Landwobners einigen Nutzen gezogen hatte. Auf dem Gehöft eines Bildners in Brenkenhofswalde bei Greifenhagen war im Frühjahr v. J. die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Als nun aber auch Mitglieder seiner Familie erkrankten, glaubte der Besizer fest und fest, da sei Hexenwerk im Spiel, Mensch und Vieh auf seinem Gehöft besetzt. Nun hörte der Bauer von der Angeklagten, die im Aufse einer weisen Frau stand, holte sie von Stargard her, daß sie auf seinem Gehöft den Hexenbann löse. Die Neumann kam darauf auch einigemal nach Brenkenhofswalde und machte dort allen möglichen Hokusfokus, malte „Zauberprüche“ an die Stalltüren, ließ aus der Apotheke Fischleim und andere harmlose Sachen holen, die sie zusammenschüttelte und zwischen das Viehfutter zu schütten riet. Ganz im Vertrauen sagte sie auch dem abergläubischen Bauer, daß die erste Person, die ihm auf seinem Hof mit einem Schnaps entgegen trete, die Hexe sei, welche das Unheil über sein Anwesen gebracht habe. Kurze Zeit später kam die Mutter des Besizers zu Besuch und brachte eine Flasche Spirituosen zum Geschenk mit. Das hatte zur Folge, daß der Bauer seine eigene Mutter als „Hexe“ behandelte und vom Hof jagte. Er überwarf sich dadurch mit seiner ganzen Verwandtschaft und — damit noch nicht genug — der Hexenwahn zerrütete sein Hirn so sehr, daß man ihn vor einiger Zeit in die Provinzial-Irrenanstalt einleiten mußte. Da die angeklagte „kluge Frau“ für ihre Vermittlungen 30 Mk. genommen hatte, war eine Handhabe gegeben, gegen sie einzuschreiten. Das Stettiner Landgericht milderte das Strafmaß des Greifenhagener Schöffengerichts um die Hälfte herab, da es mit Recht annahm, daß der Angeklagten die schlimmen Folgen ihres Hokusfokus nicht angerechnet werden dürfen. Diese Hexengläubigen sind natürlich biedere, feste Ordnungszügel.

Am 10. März drei Monate Gefängnis. Ein Strafenähnlicher in München, der zu seiner Rechtfertigung Selbstanzeige gegen sich gestellt hatte, wurde wegen Amtsunterschlagung zum Strafminimium von drei Monaten Gefängnis verurteilt. Der Schaffner war entlassen worden, weil ein Kontrolleur bei einer Dame als Fahrgast einen zwei Stunden alten Fahrchein in einer anderen Linie vorfand. Die Dame beschwor, daß sie nur diesen und keinen anderen Fahrchein von dem Schaffner erhalten hatte.

Aus Nah und Fern.

Unwetternachrichten. Die Saale führt infolge der starken Niederschläge abermals Hochwasser. Der Nachrichtenendienst ist daher wiederum in Tätigkeit getreten. Die Bewohner des Saaleales treffen bereits Vorkehrungen, um großen Schaden zu verhindern. — Das Lahtal und das Sphälthal sind meilenweit überflutet. — Montag nachmittag herrschte in Weh mehrere Stunden schwerer Sturm, der außer anderen großen Schäden die militärischen drahtlosen Stationen beschädigte. Einer der 50 Meter hohen Eijentürme wurde umgeworfen, ein anderer verhojen. — Die Dender in ausgetreten und hat verschiedene Stadtviertel überflutet. Mehrere Deiche der Schelde und der Dender sind gebrochen. Denderbelle und Umgebung sind überschwemmt. — Infolge des Sturmes sind die Telegraphen- und Telefon-Linien in Frankreich unterbrochen. Die Flüsse führen Hochwasser. Ueber Sedan ging ein Wolkenbruch nieder. Das Wasser drang in die Keller ein und richtete großen Schaden an. Bei Lorient ging ein Fischerboot unter. Seins vier Insassen ertranken. — Vom Genfer See bis zum Bodensee wüthete ein schwerer Sturm, der den Feuerwehrt-Pavillon auf der Landesausstellung in Bern umgeworfen hat. Drei Arbeiter wurden dabei schwer verletzt. — Wie aus Nowatjerkast (Rußland) gemeldet wird, hat der Sturm am 13. März auch im Dongebiet unermesslichen Schaden angerichtet. In Kagalnit sowie in Stanika und Komjantinowa sind mehrere Menschen umgekommen. Viele Einwohner des Fischerdorfes Krugloje, die sich während des Sturmes auf dem Meere befanden, sind nicht wieder heimgekehrt. Die Wogen, die die flache Küste bis tief ins Land hinein überschwemmten, rissen beim Zurückfluten alles mit sich fort, was in ihrem Bereich war. Viel Vieh ist ertrunken.

Mord im Reichstagswahlkreise Samter-Birnbaum. Die Reichstagswahlwahl für den Grafen Mielczanski hat in einem Gutsbezirk des Kreises Samter-Birnbaum einen Mord oder Todschlag gezeitigt. Hierüber wird gemeldet: In dem polnischen Gutsbezirk Kalzig kam am Montag zwischen dem deutschen Viehhändler Urban und dem polnischen Gutsarbeiter Stefanski zu einem Konflikt, angeblich weil Urban den Besuch einer polnischen Wählerversammlung abgelehnt hatte. Stefanski lauerte abends dem Jäger auf und schlug ihn dem Boden mit der Mistgabel, daß bald darauf der Tod eintrat. Urban hinterläßt eine Frau und zwei Kinder. Stefanski ist ebenfalls verheiratet. Er hat neun Kinder.

Russische Aufregung über eine Verhaftung in Köln. Die russischen Zeitungen sind ungehalten über die angebliche Verhaftung des russischen Marineoffiziers Poljakow in Köln und über dessen Behandlung durch die Polizei. Erst nach zehn Tagen sei er freigelassen worden. Auf Anfrage hat die Kölner Polizei dem „Berliner Tageblatt“ geantwortet, die Nachricht sei vollständig erlunden. Demgegenüber wird dem „Tageblatt“ von russischer Seite erklärt: Poljakow sei tatsächlich am 23. Februar in Köln verhaftet worden, als er auf einer Reise von Eibing nach Duisburg durch Köln kam, um dem Karneval beizuwohnen. Ein Arbeiter habe behauptet, daß Poljakow ihm im Gedränge die Uhr gestohlen habe, woraufhin der russische Offizier, obwohl er sich legitimiert habe, ins Gefängnis geföhrt worden sei. Dort sei er zehn Tage geblieben, und die Kölner Polizei habe weder die Telegramme, die er an die russische Botschaft in Berlin richtete, noch seine Briefe befördert. Der russische Botschafter in Berlin habe sich nunmehr mit einer Beschwerde an das Auswärtige Amt gewendet, das die Kölner Polizeibehörde zur Veritätterstattung habe auffordern lassen.

Das Bäterchens Reich. Ein Gaubrischauer aus Gengenbach, der 20.000 Rubel Geld bei sich hatte und von 10 Polizeibeamten begleitet war, ist auf der russischen Station Paris von sechs Räubern überfallen worden, die aus Mausegremehnen feuerten und eine Bombe nach ihm warfen. Ein Polizeibeamter wurde geföhrt, mehrere wurden verwundet. Die Vererbung des Kaiserers mißlang. Die Räuber sind entkommen. Am Tatort fand man noch drei Bomben.

Wom Schlachtfeld der Arbeit. Bei Sprengungsarbeiten im Sudenberger Steinbruch (Gießen) wurden sechs Arbeiter schwer verletzt, zwei von ihnen lebensgefährlich. Die sechs Verunglückten wurden nach Kaiser ins Krankenhaus übergeführt. — Im Eisenbahntunnel bei Rastbach wurde der Lunnelwärter Gejang von einem Personenzug erfaßt, überfahren und fürchtbar verkrümmt. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Bei heftigen Sturmwetter ist die Ortschaft Kaspieno im nördlichen Kaukasus, die 2500 Einwohner zählte, niedergebrannt. 18 Personen fanden den Tod in den Flammen.

Die beleidigenden Wandzeichnungen in der Festung. Im vergangenen Jahre wurden vier Kapläne aus den Festungen wegen Verlegung der militärischen Disziplin Kriegsgericht des 16. Armeekorps zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt, die sie in der Zitadelle zu Magdeburg blühten. Wie einige Zeit nach ihrer Entlassung wurde, sollen die Kapläne die Zelle des Festungsgefängnis mit Inschriften beschriftet haben, in denen die Militärbehörde eine Beleidigung erblickt. Ein russischer Offizier, so meldet die „Athen-Wesst. Zeitung“ nach den Kaplänen die Zelle bewohnte, habe diese Inschriften abgeschrieben und in einem russischen Blatt veröffentlicht. dort sei die Angelegenheit in die deutsche Presse übergegangen und zur Kenntnis der Militärbehörde gelangt. Die Kapläne sollen sich nun wegen Beleidigung der Militärbehörde zu verantworten haben. Das kann ja ein recht lustiger Prozess werden.

Obstinat Volksvertreter. In der russischen Vertretung geniehen die Präsidenten nicht sozialistischer wie im deutschen Reichstag. In der Sitzung der Reichsversammlung vom 21. Februar a. St. (6. März) stand die Reform des nats zur Beratung. Als die Debatte bei dem § 6 der Lage ankam, griff der konservative Abg. Schetichoff die Generaldebatte zurück, was der Präsident zu verhindern suchte. Er hat den Abgeordneten, über § 6 zu sprechen, dieser widersprach. Der Präsident Rodsjanko ergriff ihn, nicht zu streiten. Da sprang, wild wie ein Tiger, konservativer Abg. Burischewitsch auf und brüllte Präsidenten an: „Was? Sind Sie der römische Papst? Will Schetichoff sprechen hören.“ Und dann schrie er Schetichoff zu: „Schetichoff! Fahren Sie fort!“ Dieser tat das auch, wie Burischewitsch ihm geheißen und nicht nach den Willen des Präsidenten. Er fuhr in der Generaldebatte fort, und der Präsident sagte nichts mehr. Burischewitsch Grobheit hatte ihn eingeschüchelt.

Eine unfinnige Wette hat in Paris dem Arbeiter reude das Leben gekostet. Er wettete mit einem Fremden, daß er zwanzig Zigaretten und zwei Pakete Tabak zu je Gramm essen würde. Lachend machte er sich daran, in Vorhaben auszuführen und gewann auch seine Wette, aber wenige Stunden später im Krankenhaus.

Von der südamerikanischen Expedition Erla Nordenskjöld lief in Stockholm ein aus der Stadt Valm in brasilianischen Staat Para abgeandtes Telegramm ein, in dem mitgeteilt wird, daß der schwedische Begleiter Nordenskjölds, Jone Berg, getötet worden sei.

Abgestürzter Flieger. Aus San Sebastian gemeldet: Der Flieger Hanouille stürzte ab, er 100 Meter über der Wal mit großer Geschwindigkeit ein Sturzflug ausführte. Schuld an dem Unglück ist Bruch d Steuers in seiner ganzen Länge. Der Motor explodiert nicht. Hanouille versuchte vergebens, im Gleitflug niederzugehen, da der Wind sehr stark war. Der Apparat fiel in den Rädern nach oben ins Meer. Ein Spanier stürzte ins Meer und schwamm bis zu dem Apparat, unter dem Leib des Fliegers fand. Als er ihn fassen wollte, tu ihm der Strom ab. Der Bruder des Fliegers war ebenfalls ins Meer, ertrank aber bemähe. Hanouille wurde tot.

Im Kampf mit den Elementen. Wir berichteten gestern von einem Schiffsunglück an der englischen Küste, w dem die schwedische Bark „Trifolium“ betroffen wurde. Heute liegt hierzu folgende ausführliche Meldung vor: Als die Matrosen des „Trifolium“ gestürzt waren, eilte die Küstenwache von Seamen mit dem Raketenapparat nach dem Punkt der Küste, gegen den die „Trifolium“ getrieben wurde. Kapitän Wilson hielt die Küste zu, doch geriet die „Trifolium“ auf eine Klippe. Die erste Welle, die jetzt über das Deck legte, nahm den Kapitän und vier Mann mit sich. Die übrigen retteten sich in die Tafelgale. Ein der von Bord Geschwommenen kletterte auf die Klippe zurück, die übrigen ertranken. Eine Rakete wurde abgefeuert, doch fiel die Leine so, daß sie die Verunglückten nicht mehr erreichen konnte. Noch ein Matrose wurde über Bord geschwommen, doch gelang es ihm, eine vom Schiff herabhängende Raketenleine zu erfassen und sich gegen die Küste zu ziehen. Der erste Offizier der Küstenwache eilte ihm entgegen. Mehrere Male wurde er von den Wellen niedergeworfen und betäubt, doch konnte er den Mann an Land bringen. Ein anderer Matrose, der ins Wasser gesprungen war, wurde auf gleiche Weise gerettet. Die übrigen Mannschaften in der Tafelgale wagten endlich auch den Sprung ins Wasser. Mit ihnen fiel der eiserne Mast ins Wasser und erschlug einen der Schwimmer, die übrigen drei wurden gerettet, darunter der erste Offizier, der sich beide Beine gebrochen hatte. Zwei Leichen sind an den Strand geschwommen worden.

Mit 420 Passagieren vermißt wird seit dem letzten Orkan in Südrussland der Dampfer „Larissa“.

Anzulaufen. Laut einer Meldung aus Halifax an Neuschottland ist der auf der Fahrt Neuyork-St. John (Neuschottland) begriffene Dampfer „City of Sydney“ an jenen Tagen. Der Dampfer führte ungefähr 25 Passagiere und 40 Mann Besatzung an Bord. Mehrere Schiffe sind zur Hilfeleistung abgegangen. Ein Passagiere und ein Teil der Besatzung sind von einem anderen Schiff aufgenommen worden. Der gestrandete Dampfer scheint vollkommen wack zu sein.

Literarisches.

Die Arbeitsverhältnisse in den Betrieben der Holzwarenindustrie. Ergebnisse einer statistischen Erhebung von November 1912. Herausgegeben vom Vorstand des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes. 68 Seiten Großformat. Berlin 1912. Verlagsanstalt des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes. G. m. b. H. Preis 1 Mk.

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling. Verleger: T. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.



Schönberg, Urbin überall zu beziehen. Jede Flasche 1/2 Liter.

